

EINE WELT

**NEUE WEGE FÜR
BEWÄHRTE GESCHICHTEN**
Unsere neue Plattform: Wo Sie in Zukunft mehr
über globale Themen erfahren können (S. 3)



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Direktion für Entwicklung
und Zusammenarbeit DEZA

NR. 4 / DEZEMBER 2023
Das DEZA-Magazin
für Entwicklung und
Zusammenarbeit

www.eine-welt.ch

«ONE HEALTH»

Ein Blick auf die gegenseitige Abhängigkeit
der Gesundheit von Tier, Mensch und Umwelt

TSCHAD

Die junge Generation wird zur Vorreiterin
für Umwelt und Klima ausgebildet

DIGITALE LANDWIRTSCHAFT

Chancen und Herausforderungen
der Landwirtschaft 4.0

AUF WIEDERLESEN



© DEZA

Liebe Leserinnen und liebe Leser

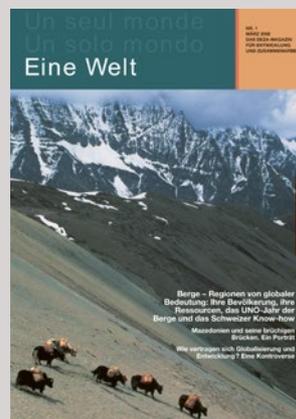
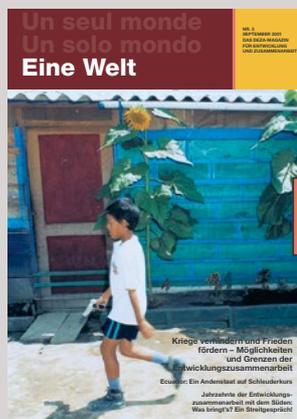
Willkommen zu unserer letzten Ausgabe von «Eine Welt», mit der wir gleichzeitig eine neue Epoche einläuten. Unser vierteljährliches Magazin hat die DEZA 26 Jahre – zuerst nur in Druckversion und später auch digital – begleitet und Ihnen, geschätzte Leserinnen

und Leser, einen vielseitigen Einblick in die internationale Zusammenarbeit gegeben.

Die facettenreichen und gut recherchierten Artikel ermöglichten uns, sowohl die unterschiedlichsten Aspekte als auch die Herausforderungen unserer Arbeit zu thematisieren. Auch in dieser Ausgabe haben wir uns bemüht, Sie alle nochmals mit interessanten Artikeln, die oft auch eine persönliche Note haben, in Bann zu halten.

Die Zeiten haben sich geändert, und wir haben dank der Digitalisierung die Möglichkeit, ein grösseres Publikum zu erreichen sowie zeitgemässer, kosteneffizienter und vor allem umweltfreundlicher zu produzieren.

EINE WELT 1998-2023



An diesem Punkt möchte ich mich bei Ihnen für Ihre langjährige Treue und Unterstützung bedanken. Mein Dank geht auch an unsere Redaktion sowie unser Journalistinnen- und Journalistenteam, die unentwegt informative Artikel identifiziert und zusammengebündelt haben. Diese Reise, die ich die letzten dreieinhalb Jahre begleiten durfte, neigt sich dem Ende zu.

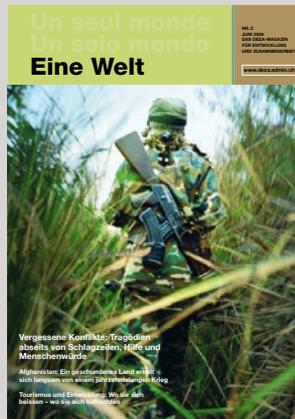
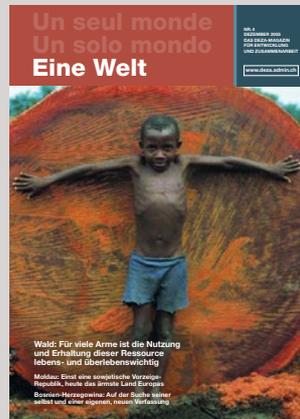
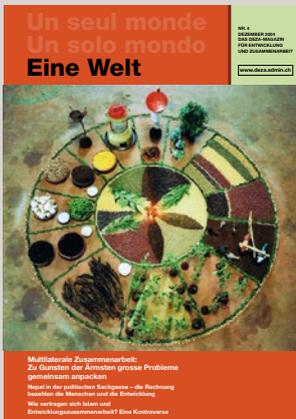
Ich freue mich, mit Ihnen das neue Format zu entdecken und ab April 2024 mit Ihnen auf unserer neuen Plattform deza.admin.ch/geschichten digital unterwegs zu sein. Sie können sich bereits heute bei www.deza.admin.ch/newsletter für unseren Newsletter anmelden. Es wäre schön, Sie ab April 2024 auf unserer neuen Plattform begrüßen zu dürfen.

Herzlichst

Patricia Danzi
Direktorin der DEZA

NEUE WEGE FÜR BEWÄHRTE GESCHICHTEN

Wie und wo können wir die Geschichten der Internationalen Zusammenarbeit (IZA) weiterhin erzählen? Das war die Ausgangsfrage als die DEZA entschied «Eine Welt» auf Ende 2023 einzustellen. Dem Entscheid waren strategische Überlegungen vorangegangen. Die DEZA will ihre Online-Kanäle stärken und ein jüngeres Publikum gewinnen. Ein gedrucktes Magazin schien nicht das richtige Mittel. Am Ende führte der Kostendruck zur Entscheidung. Die Budgetkürzungen sollten den Kernauftrag – die Unterstützung der Menschen vor Ort – nicht beeinträchtigen. Trotzdem will die DEZA auch in Zukunft mit attraktiven Geschichten die interessierte Öffentlichkeit über die Themen der IZA informieren. Das soll ab April 2024 auf deza.admin.ch/geschichten geschehen. Damit bündeln wir die Kräfte, die heute in die DEZA-Website sowie in eine-welt.ch fließen. Sollten Sie weiterhin Post von uns wünschen, dann melden Sie sich noch heute unter www.deza.admin.ch/newsletter an. Wir hoffen, Sie auch in Zukunft zu unserer treuen Leserschaft zählen zu dürfen. Haben Sie Anregungen? info.deza@eda.admin.ch ist Ihre Adresse dafür.



Carte Blanche

AFRIKA – VON AUSSEN UND INNEN BETRACHTET

Die Berichterstattung über Afrika wirkt sich darauf aus, wie die Welt Afrika und wie Afrika sich selbst sieht. Auch wenn die Entwicklungsmassnahmen der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) nach wie vor im Vordergrund stehen, lohnt sich ein Blick darauf, welches Bild bis heute noch vermittelt wird.

Internationale – und manchmal sogar afrikanische – Entwicklungsorganisationen verwenden seit eh und je negative Stereotypen. Früher vertrat man noch die Meinung, dass entwicklungspolitische Kommunikation zeigen soll, wie unterentwickelt Afrika ist und warum es Unterstützung braucht. Es ist wichtig, Verbesserungen bei der Berichterstattung der DEZA hervorzu-

heben, jedoch müssen wir auch darauf hinweisen, wo sie dekontextualisiert wurde: Aussagen wie «Das Horn von Afrika gehört zu den konfliktträchtigsten und fragilsten Regionen der Welt» scharfen einzelne Länder über einen Kamm und verwenden pauschalisierende Beispiele von Kriegen und Konflikten, um die Herausforderungen zu veranschaulichen.

Ein Vergleich zwischen den Jahresberichten 2011 und 2022 zeigt jedoch, dass sich die Berichterstattung der DEZA deutlich weiterentwickelt hat. 2011 konzentrierte sie sich noch auf die bereitgestellte Hilfe in den Entwicklungsländern. Sie begann in der Regel mit einem negativen Statement und hob die Unterentwicklung der jeweiligen Länder

hervor. Sätze wie «Öffentliche Schulen in Subsahara Afrika tun sich schwer, eine gute Ausbildung anzubieten» oder «Der Grossteil der Bevölkerung in Subsahara Afrika hat keine Kranken- und Unfallversicherung» waren gang und gäbe.

Der Retter-Komplex

Der Jahresbericht 2011 unterstreicht auch die fürsorgliche Rolle, die die DEZA bei der Unterstützung der Entwicklungsländer spielt. Aussagen wie «Auch 2011 gaben die DEZA und das SECO den Menschen in Afrika neue Lebensperspektiven» reflektieren einen geberzentrierten Ansatz und vergessen zu erwähnen, dass die Partnerländer der DEZA



© 21/16

NATASHA KIMANI ist Leiterin der Abteilung Partnerschaften und Forschung bei Africa No Filter, einer Organisation, die sich für den Abbau schädlicher Klischees über Afrika einsetzt. Sie ist ausserdem Experte für Gouvernanz und Dezentralisierung in Kenia. Für «Eine Welt» setzt sie sich kritisch mit der Berichterstattung der DEZA über Afrika und die Entwicklungszusammenarbeit im Allgemeinen auseinander.



entscheidend zur Erreichung der Ziele beigetragen haben.

Zwischen 2011 und 2015 wurden Partnerschaften, die Zusammenarbeit mit der UNO und existierende lokale Organisationen nur wenig Platz eingeräumt. Die Berichte implizierten, dass nur Entwicklungsorganisationen Probleme lösen könnten.

Eine positive Veränderung

Der Jahresbericht 2022 schlägt hingegen andere Töne an. Er erläutert, dass die DEZA den Tanzanian Social Action Fund in seinen Bemühungen zur Verringerung der extremen Armut durch öffentliche Massnahmen lediglich un-

terstützte. So unterstreicht auch der Bericht über die Unterstützung von EPAD die führende Rolle der nigrischen NGO bei der digitalen Förderung der guten Regierungsführung und des Jugendengagements.

Und ein Beitrag über die Resilienz der somalischen Bevölkerung hebt hervor, dass das Somali Resilience Programme eine zentrale Rolle dabei gespielt hat, die Widerstandsfähigkeit der Hirten gegenüber Klimaschocks zu stärken. Dieser Wandel von Hilfe zu Partnerschaft passt besser zum Prinzip der kooperativen Entwicklung. Er schafft ein besseres Verständnis der Partnerländer, ermöglicht den Organisationen, ihre Unterstützung auf die lokalen Bedürfnisse zuzuschneiden und legt mehr

Wert auf die Stärkung der Eigenverantwortung.

Partnerschaften zwischen Entwicklungsorganisationen und afrikanischen Ländern sollten über die Verteilung von Finanzmitteln hinausgehen und auf den Grundsätzen von Vertrauen, Transparenz und Gegenseitigkeit beruhen. Die aktive Suche nach Partnerschaften mit afrikanischen Organisationen kann der DEZA dabei helfen, authentischere Geschichten zu erzählen, welche die Lebenswirklichkeit afrikanischer Menschen besser abbilden und die Würde der Personen wahren, über die berichtet wird. ■



DOSSIER

«ONE HEALTH»



12

Weil man ein Kamel nicht aufs Motorrad packen kann

Am Horn von Afrika zeigen sich die Vorteile des «One Health»-Ansatzes, bei dem die Wechselwirkungen zwischen Tieren, Menschen und Umwelt in das öffentliche Gesundheitssystem einfließen

18

Äthiopisch-schweizerische Forschungsk Kooperation gegen Zoonosen

Gemeinsam soll die Gesundheitsversorgung von pastoralen und agro-pastoralen Gemeinschaften verbessert werden

20

Schweizer Expertise für internationale Policy

Nirgends wird pro Kopf so viel zu «One Health» geforscht wie in der Schweiz

22

«One Health bedingt einen Wandel unserer Wahrnehmung und Wertsysteme»

Der ghanaische Epidemiologe John H. Amuasi im Interview

25

Facts & Figures

EINE WELT im Internet:

www.eine-welt.ch
www.un-seul-monde.ch
www.un-solo-mondo.ch
www.one-world-magazine.ch

Die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), die Agentur der internationalen Zusammenarbeit im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA), ist Herausgeberin von «Eine Welt». Die Zeitschrift ist aber keine offizielle Publikation im engeren Sinn; in ihr sollen auch andere Meinungen zu Wort kommen. Deshalb geben nicht alle Beiträge notwendigerweise den Standpunkt der DEZA und der Bundesbehörden wieder.

HORIZONTE

TSCHAD



26

«Es geht ums Überleben»

Wie die junge Generation im Tschad den Klimawandel angeht und mit einem Verständnis für die Umwelt aufwächst

30

Aus dem Alltag von ...

Fatimé Abdallah Mahamat, Projektleiterin im Schweizer Kooperationsbüro in N'Djamena

31

Heldenhafter Kampf der Tschaderinnen für ihre Rechte

Nocky Djedanoum über die Entschlossenheit und den Scharfsinn seiner Landsfrauen

DEZA



32

Transformative Forschung zwischen Norden und Süden

Um die Armut zu bekämpfen, finanziert die Schweiz ein Programm zur Förderung von interdisziplinärer und transnationaler Forschung

34

Die Stärke der Diaspora

Die Republik Moldau kämpft seit vielen Jahren mit Abwanderung

36

Frauen und Mädchen zuerst

In Myanmar hat seit dem Militärputsch geschlechtsspezifische Gewalt zugenommen – ein Programm bietet Unterstützung

FORUM



38

Der Acker auf dem Smartphone

Die digitale Revolution ist längst auf dem Bauernhof angekommen – neben Chancen bringt sie auch Herausforderungen

41

Über Demografie und Geburtenkontrolle

Carte blanche: Florent Couao-Zotti, Schriftsteller aus Benin, darüber wie Frauen in Benin mit Geburtenregulierung umgehen

KULTUR



42

Nur den Humor nicht verlieren

Das Filmschaffen in Georgien sticht durch eine erstaunliche Eigenständigkeit und seinen lakonischen Humor hervor

2 Editorial

4 Carte blanche von Natasha Kimani

7 Periskop

45 Service

47 Fernsucht mit Elena Avdija

47 Impressum



© Sergei Reborador/WFP/Photo/Reaktor/laif

GERECHTERE LANDWIRTSCHAFT

(zs) Hätten die Bäuerinnen dieselben Rechte wie die Bauern, könnten sie das weltweite Bruttoinlandsprodukt um rund 1000 Milliarden Dollar steigern und die Zahl der von Ernährungsunsicherheit betroffenen Menschen um 45 Millionen Menschen senken. Diese Schlüsse zieht eine Studie der UNO-Welternährungsorganisation (FAO). Sie hebt hervor, dass Frauen oft mit schlechteren Arbeitsbedingungen konfrontiert sind als Männer. Sie haben weniger Chancen, Land zu besitzen, einen Kredit sowie Zugang zu Bildung und neuen Technologien zu erhalten. Überdies sind ihre Löhne niedriger. Diese Diskriminierungen ziehen eine Produktionslücke von 24 Prozent nach sich, wobei in vielen Ländern ausgerechnet die Landwirtschaft die wichtigste Quelle für den Lebensunterhalt von Frauen ist. FAO-Generaldirektor Qu Dongyu betont: «Wenn wir den endemischen Geschlechterungleichheiten in den Agrar- und Ernährungssystemen zu Leibe rücken und Frauen befähigen, unabhängiger zu werden, werden wir einen grossen Schritt in Richtung der Ziele der Armutsbeseitigung und einer Welt ohne Hunger machen.»

RUF NACH MEHR FRAUEN IN UNO-TOPPOSITIONEN

(sch) Die Kritik daran, dass die UNO von Männern dominiert wird, ist nicht neu. Doch aussagekräftige Zahlen dazu fehlten bislang. Ehemalige Direktorinnen von multilateralen Organisationen haben deshalb im Juli einen Bericht der Gruppe «GWL Voices» über die Führungsrolle von Frauen im multilateralen System veröffentlicht. Seit 1945 wurden 33 der wichtigsten multilateralen Institutionen – darunter die Weltbank Gruppe, das UNO-Generalsekretariat, die WHO und die Internationale Energieagentur – nur während 12 Prozent der Zeit von Frauen geleitet. 13 dieser Organisationen, darunter die vier grössten Entwicklungsbanken, wurden noch nie von einer Frau geführt. Trotz Fortschritten in den letzten Jahren stehen auch heute nur bei einem Drittel der 33 analysierten Organisationen Frauen an der Spitze. Der Bericht zeigt: Obschon die meisten multilateralen Institutionen heute «Gender Equality» fordern und dafür Regelwerke erstellt haben, wird sie in den eigenen Organisationen oft noch nicht gelebt.

MEHR BÄUME AUF AFRIKAS ÄCKERN

(sam) Rund jeder dritte Baum in Afrika steht ausserhalb von Wäldern, also zum Beispiel auf Acker- und Grünflächen. Das zeigt ein internationales Forscherteam von der Universität Kopenhagen. In einem Langzeitprojekt hat dieses mithilfe von künstlicher Intelligenz Satellitendaten neu ausgewertet. Die Computer wurden so programmiert, dass sie ab einer gewissen Grösse einzelne Bäume auf Satellitenbildern erkennen können, was bisher nicht möglich war. Langfristiges Ziel des Projekts ist es, eine globale Datenbank von Bäumen zu erstellen, die ausserhalb zusammenhängender Wälder wachsen. Bisher scheiterte das an zu teuren Geräten, an unterschiedlichen Definitionen von «Wald» oder an den verschiedenen Messarten. Die Methode hat laut den Forschern das Potenzial, die Auswirkungen der Landnutzung ausserhalb von Wäldern neu zu untersuchen und Grundlagen für «natürliche Klima-lösungen» zu schaffen. Eine ist die Agroforstwirtschaft, bei der Bäume auf und um Ackerflächen gepflanzt werden.



© Gerdine/Photothec/laif

ZUNEHMENDE BLITZDÜRREN

(zs) Neben den klassischen Dürren gibt es immer mehr Blitzdürren. Die Klimaerwärmung verstärkt nicht nur die Dürren, sondern lässt sie laut einer in «Science» veröffentlichten Studie auch unvermittelter auftreten. Solche blitzartigen Dürren könnten immer häufiger vorkommen – sie werden durch ein Niederschlagsdefizit verursacht, welches mit einer ungewöhnlich hohen Verdunstung der Bodenfeuchtigkeit infolge der Hitze gekoppelt ist. Im Gegensatz zu den sich relativ langsam entwickelnden herkömmlichen Dürren entstehen sie innert weniger Wochen. Sie fallen zwar kürzer aus, sind aber nicht weniger gefährlich, da sie schwerer vorherzusagen sind. Zudem sind sie für Flora und Fauna sehr belastend: Sie haben keine Zeit, sich an den plötzlichen Wassermangel anzupassen. Dies kann einen raschen Einbruch der Ökosystemproduktivität nach sich ziehen und andere extreme Wetterphänomene wie etwa Waldbrände provozieren. Das Forschungsteam

der Universitäten von Nanjing (China) und Southampton (Grossbritannien) betont, dass die Lösung darin bestehe, den Ausstoss von Treibhausgasen zu reduzieren.



© Dmitry Kostylov/AN/Titaf

GHANA GEGEN DIE KLEIDERFLUT

(sam) Die Nichtregierungsorganisation OR Foundation in Ghana hat unter dem Namen «No More Fast-Fashion» ein Labor für Altkleider aufgebaut, um eine Kreislaufwirtschaft zu etablieren. Das westafrikanische Land kämpft zunehmend mit Bergen von Altkleidern, die aus Europa und den USA nach Ghana transportiert werden. Ghana ist derzeit der grösste Kleiderimporteure der Welt: Rund 15 Millionen Kleidungsstücke kommen wöchentlich am Hafen der Hauptstadt Accra an. Durch die zunehmende Billigmode sind viele davon bereits unbrauchbar und landen im Meer oder an den Stränden. Dem will die «OR Foundation» entgegenwirken, indem sie Kleidung von den Importeuren kauft und in einem Labor zu anderen nützlichen Materialien verarbeitet. Allein dadurch würden mehrere hundert Kilogramm pro Monat vor der offenen Deponierung bewahrt. Gleichzeitig ermöglicht das Labor Arbeitsplätze für Strassenhändlerinnen, Schneiderinnen oder Studenten. Die Organisation ist auch Mitinitiantin der Stop Waste Colonialism Campaign, die für eine faire Kreislaufwirtschaft lobbyiert.

<https://theor.org/work>



© Seth Xinhua/eyevine/afp

KOOPERATION FÜR EINE UMKÄMPFTE RESSOURCE

(sch) Weltweit wird die Nutzung von Wasserkraft ausgebaut, um die wachsende Nachfrage nach Strom abzudecken. Meist haben Staudammprojekte jedoch negative Auswirkungen auf die Ökosysteme entlang der betroffenen Flussläufe. Deshalb entwickelt eine Forschungsgruppe um den Hydrologen Paolo Burlando an der ETH Zürich mathematische Modelle für die integrierte und partizipative Bewirtschaftung von Wasserressourcen. Durch die Simulation von Szenarien sollen Zielkonflikte zwischen Naturschutz, Energieproduktion, Wirtschaftlichkeit und Wasserverfügbarkeit für die Landwirtschaft reduziert werden. Im Rahmen des EU-Projekts «DAFNE» wurden die Modelle gemeinsam mit 13 Forschungspartnern aus Europa und Afrika sowie Behörden und Kraftwerkbetreibern an zwei konkreten Fallbeispielen getestet: dem Wassereinzugsgebiet des Sambesi im südlichen Afrika und demjenigen des Flusses Omo zwischen Äthiopien und Kenia. Im Fall des Sambesi konnten die Forschenden zeigen, dass allein durch eine bessere Koordination der Staudambetreiber über nationale Grenzen hinweg die Stromproduktion um 20 Prozent erhöht werden könnte – und dies ohne zusätzliche negative Auswirkungen auf die Ökosysteme.



© Michael Dunke/robertding/afp

SUBVENTIONIERTER UMWELTZERSTÖRUNG

(sch) Expertinnen und Experten der Weltbank haben für den über 300-seitigen Bericht «Detox Development» das globale Ausmass von umweltschädlichen Subventionen analysiert. Die Ergebnisse sind erschreckend: Die expliziten und impliziten Subventionen für fossile Brennstoffe, Landwirtschaft und Fischerei belaufen sich auf mehr als 7 Billionen US-Dollar pro Jahr, was etwa 8 Prozent des weltweiten BIP entspricht. Regierungen geben bis heute Billionen für ineffiziente Subventionen aus, welche die Klimakrise verschlimmern – Geld, das für Klimailösungen eingesetzt werden müsste. Der Verbrauch fossiler Brennstoffe wird mit sechsmal mehr Geld subventioniert, als im Rahmen des Pariser Abkommens zur Bekämpfung der globalen Erhitzung zugesagt wurde. Die Subventionen für

fossile Treibstoffe sind heute doppelt so hoch wie diejenigen für erneuerbare Energien. Schädliche Agrarsubventionen führen jährlich zum Verlust von 2.2 Millionen Hektar Wald; 14 Prozent der weltweiten Entwaldung. Fischereisubventionen von jährlich über 35 Milliarden US-Dollar sind eine der Hauptursachen für überdimensionierte Fischereiflotten und schwindende Fischbestände. Der Bericht zeigt auch, wie Subventionen zugunsten der Armutsreduktion und des Umweltschutzes reformiert werden könnten.

HUMANITÄRE HILFE NÖTIGER DENN JE

(sch) Laut dem «Global Humanitarian Assistance Report 2023» waren noch nie so viele Krisen unterfinanziert wie 2022, obschon die Staatengemeinschaft mit 46.9 Milliarden US-Dollar ein Viertel mehr in die internationale humanitäre Hilfe investierte als ein Jahr zuvor. Gleichzeitig stieg jedoch die Anzahl Menschen, die auf humanitäre Hilfe angewiesen waren, fast um ein Drittel. Doppelt so viele Menschen waren 2022 von Ernährungsunsicherheit betroffen als drei Jahre zuvor, was vor allem auf den Krieg in der Ukraine und eine Ernährungskrise am Horn von Afrika zurückzuführen ist. Am meisten humanitäre Hilfe erhielt 2022 die Ukraine (4.4 Mia. US-Dollar). Jeweils mehr als 2 Mia. US-Dollar flossen nach Afghanistan, Jemen, Syrien und Äthiopien. Die USA waren 2022 mit 15 Milliarden US-Dollar der weitaus grösste öffentliche Geldgeber, gefolgt von Deutschland (5.3 Mia.) und der EU (4.1 Mia.). Nur 1.2 Prozent der Gelder ging direkt an nationale oder lokale Akteure – trotz Anstrengungen zur stärkeren Lokalisierung der humanitären Hilfe.



ZEHN NEUE BIOSPHÄRENRESERVATE

(zs) Die UNESCO hat zehn neue Biosphärenreservate ernannt. Ausser einem in Deutschland befinden sich alle im Globalen Süden: Kamerun, Kolumbien, Indonesien, Kenia

FERNSICHT mit Miguel Morales Madrigal (Kuba)



und Uganda, Mongolei, Pakistan, Peru, Zentralafrikanische Republik und Tansania. «Jedes dieser Biosphärenreservate fördert unter anderem innovative lokale Praktiken, die darauf abzielen, die biologische Vielfalt zu erhalten, die Ökosysteme zu schützen und den Klimawandel zu bekämpfen», unterstreicht die UNESCO. In Kamerun ist der über 60 Millionen Jahre alte Korup Tropenwald einer der ältesten Regenwälder Afrikas. Mit einer grossen landschaftlichen Vielfalt, die von Tieflandwäldern bis hin zu subtropischen Bergwäldern reicht, beherbergt er eine grosse Population afrikanischer Primaten, darunter den vom Aussterben bedrohten Cross River Gorilla. Ausserdem leben dort über 30000 Menschen. 32 Dörfer beteiligen sich in einem Kooperationsprozess an der Bewirtschaftung des Waldes, um die Beteiligung der Gemeinschaft zu stärken und die Lebensgrundlagen zu verbessern. Zusammen mit den neuen Reservaten zählt das Globale Netzwerk nun 748 Biosphärenreservate – darunter 23 grenzüberschreitend – in 134 Ländern.

DOSSIER «ONE HEALTH»

WEIL MAN EIN KAMEL NICHT AUFS MOTORRAD PACKEN KANN SEITE 12
ÄTHIOPISCH-SCHWEIZERISCHE FORSCHUNG GEGEN ZOOSENE SEITE 18
SCHWEIZER EXPERTISE FÜR INTERNATIONALE POLICY SEITE 20
**«ONE HEALTH BEDINGT EINEN WANDEL UNSERER WAHRNEHMUNG
UND WERTSYSTEME» SEITE 22**
FACTS & FIGURES SEITE 25

In der Grenzregion Somalia,
Kenia und Äthiopien leben
viele Agropastoralisten-
Familien: Die Gesundheit von
Mensch, Tier und Umwelt ist
für sie überlebenswichtig.

© VSF





WEIL MAN EIN KAMEL NICHT AUFS MOTORRAD PACKEN KANN

Am Horn von Afrika leben Pastoralisten traditionell auf engem Raum mit ihren Tieren zusammen. Sie sind dadurch zoonotischen Infektionskrankheiten besonders ausgesetzt. Der «One Health»-Ansatz berücksichtigt Wechselwirkungen zwischen Tieren, Menschen und Umwelt durch eine transdisziplinäre Zusammenarbeit im öffentlichen Gesundheitssystem. In einem grenzüberschreitenden Projekt mit pastoralen Gemeinden in Somalia, Äthiopien und Kenia werden die Vorteile dieses holistischen Ansatzes sichtbar.

Text: Samuel Schlaefli

Adoy Sheik Oumer ist 42 Jahre alt und Mutter von acht Kindern. Sie lebt in Arda Ola, in der Somali Region, im Südosten Äthiopiens. Die nächste grössere Stadt, Moyale, wo es ein Zentrum mit qualifiziertem Gesundheitspersonal gibt, befindet sich rund 20 Kilome-

ter entfernt. Wenn eines ihrer Kinder schlimme Magenkrämpfe bekommt, von einem Hund gebissen wird und Gefahr auf Tollwut besteht oder es sich bei einer Verletzung eine lebensgefährliche Infektion aufliest, musste sich die Mutter bis vor kurzem auf einem Motorrad

über eine Piste voller Schlaglöcher fahren lassen.

Hin und zurück kostete dies acht US-Dollar, was für eine Pastoralistin in Äthiopien viel Geld ist. Damit ist nun Schluss. Seit 2020 wird Arda Ola in regelmäßigen Abständen von Gesundheitspersonal besucht, das von der Nichtregierungsorganisation «Vétérinaires sans Frontières Suisse» (VSF Suisse) unterstützt wird. Was Adoy Sheik Oumer und ihre Dorfgemeinde dabei besonders freut: Sie können ihre kranken Kamele, Ziegen und Rinder gleich zur Untersuchung und Behandlung in die mobile Gesundheitsstation mitbringen.

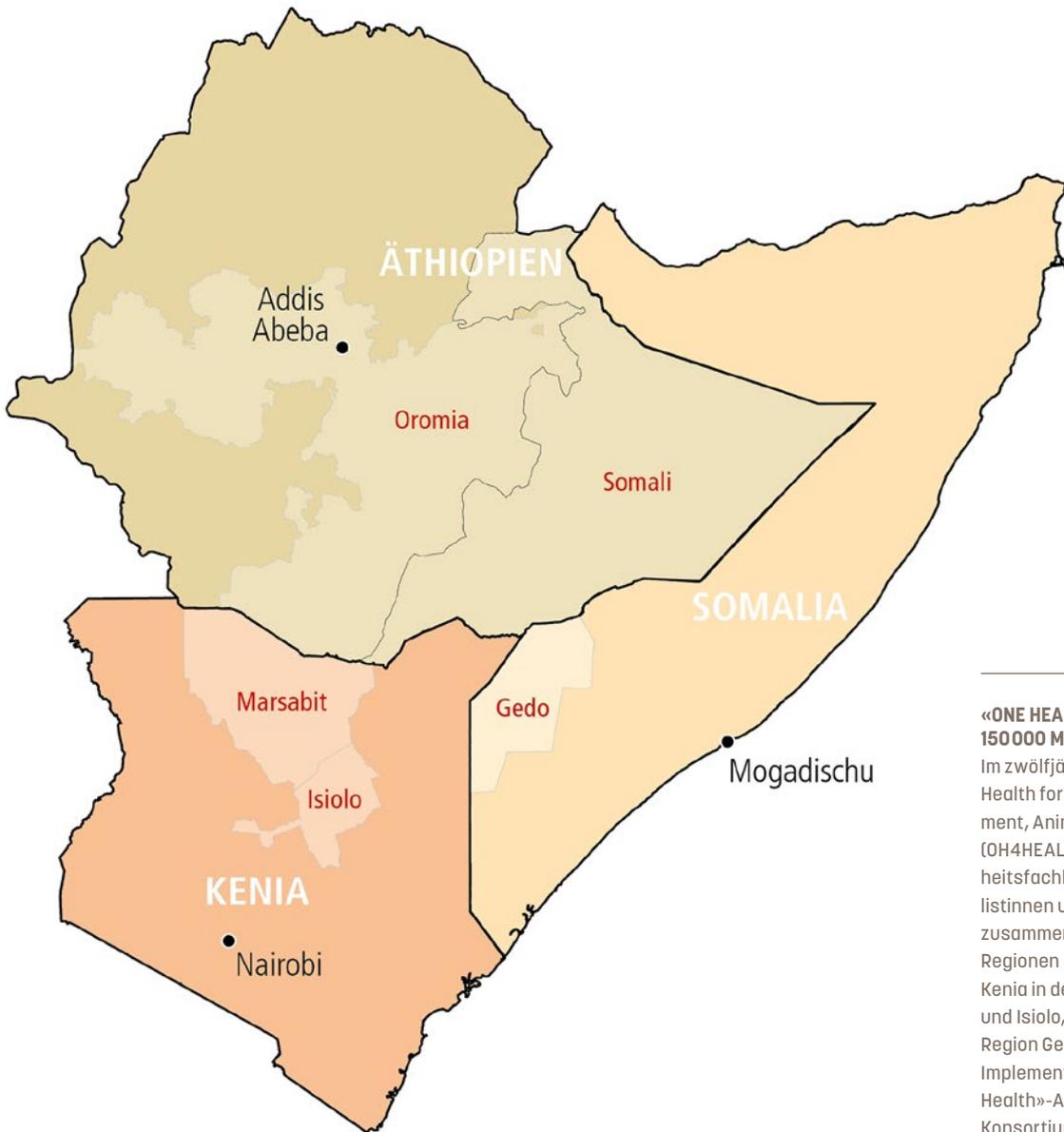
Nähe zu Tieren als Risiko

Am Horn von Afrika leben über 30 Millionen Menschen als Pastoralisten oder Agropastoralistinnen. Letztere treiben



Zwei Veterinäre beim Pflegen und Impfen eines kranken Tieres.

© VSF



«ONE HEALTH»-ZENTREN FÜR 150 000 MENSCHEN

Im zwölfjährigen Projekt «One Health for Humans, Environment, Animals and Livelihoods» (OH4HEAL) arbeiten Gesundheitsfachleute eng mit Pastoralistinnen und Agropastoralisten zusammen: in Äthiopien in den Regionen Somali und Oromia, in Kenia in den Counties Marsabit und Isiolo, in Somalia in der Region Gedo. Für die praktische Implementierung des «One Health»-Ansatzes arbeitet das Konsortium auf drei Ebenen: mit den Gemeinden, mit öffentlichen und privaten Dienstleistern und auf politischer und sozioökonomischer Ebene. Aktuell sind in den drei Ländern 16 «One Health Units» aktiv, womit auf einer Fläche von rund 17 000 km² eine Bevölkerung von beinahe 150 000 Menschen und über vier Millionen Nutztiere erreicht werden. Geleitet wird OH4HEAL von «Vétérinaires sans Frontières Suisse» in Kooperation mit «Amref Health Africa» und dem «International Livestock Research Institute» (ILRI). Finanziert wird das Projekt durch die DEZA, die Italienische Agentur für Entwicklung und Kooperation (AICS), die EU und die Schweizer NGO Biovision. Das Budget für die erste vierjährige Phase bis 2024 beträgt acht Millionen Franken und wird zur Hälfte von der DEZA bereitgestellt.

nicht nur Kamele, Kühe, Ziegen und Schafe über das Weideland, sondern bauen auch noch Getreide, Gemüse und Tierfutter an. Im Grenzgebiet zwischen Äthiopien, Kenia und Somalia sind die Menschen kulturell eng verbunden, die staatlichen Grenzen haben wenig Bedeutung für ihren mobilen Alltag. Sie alle eint, dass ihr Überleben und Einkommen direkt vom Wohl der Tiere abhängig ist. Entsprechend eng leben sie mit diesen zusammen – und entsprechend anfällig sind sie für Zoonosen; für Infektionskrankheiten, die von Tieren auf Menschen übertragen werden (siehe Kasten S. 14).

«Die Pastoralisten sind in allen drei Ländern die gesundheitlich am

schlechtesten versorgte Bevölkerungsgruppe», erzählt Metalign Ayehe, Programmverantwortlicher bei VSF Suisse. Von seinem Büro in Addis Abeba aus, der Hauptstadt Äthiopiens, leitet er das trinationale «One Health»-Projekt «OH4HEAL» (siehe Kasten), das von der DEZA mitfinanziert wird.

Ein Hauptproblem sind die Distanzen: Die Gesundheitszentren und veterinären Dienste liegen manchmal bis zu 40 Kilometer von den Gemeinden entfernt, Spitäler oft noch weiter. Es fehlt an Transportmöglichkeiten und die Strassen sind oft in schlechtem Zustand. «Uns war deshalb von Beginn an klar, dass wir die Menschen bei der Planung unseres Projekts stark involvieren



Ein Arzt einer mobilen
«One Health Unit» untersucht
vor eine Pastoralistin.

© VSF

und innovativ sein müssen, um die Gemeinden dort mit Gesundheitsdiensten zu erreichen, wo sie sich gerade befinden», sagt Metalign Ayehu.

In einem ersten Schritt wurden dafür sogenannte «Multi-Stakeholder Innovation Platforms» (MSIPs) gegründet.

Mitglieder einer solchen Plattform sind die Dorfältesten, Frauengruppen, Jugendvertreter, Bäuerinnen, religiöse Führer und Gesundheitspersonal. Sie treffen sich einmal pro Monat und beraten darüber, was die Gemeinde tun könnte, um die Gesundheit der Bevölkerung und ihrer Tiere zu verbessern. Zum Beispiel öffentliche Latrinen bauen, einen vernachlässigten Gesundheitsposten renovieren oder Futter für die Tiere anbauen. Bis heute wurden im Einzugsgebiet des Projekts 27 solche MSIPs etabliert. Metalign Ayehu ist stolz darauf, dass über 40 Prozent der Mitglieder der MSIPs heute Frauen sind. «Unser Ziel sind 50 Prozent.»

ZOONOSEN ALS GLOBALES RISIKO

Das Wort Zoonose ist eine Verschmelzung der beiden griechischen Wörter Zoon für Tiere und Noson für Krankheit. Entsprechend sind Zoonosen Krankheiten, die vom Tier auf den Menschen (Zooanthropnose) oder in selteneren Fällen auch vom Menschen auf ein Tier (Anthropozoonose) übertragen werden. Diese Übertragung kann direkt erfolgen, zum Beispiel durch einen Hundebiss im Fall von Tollwut. Oder auch über einen Zwischenwirt wie beim Westnilvirus, das ursprünglich in Wildvögeln vorkommt, und von Mücken auf den Menschen übertragen wird (indirekte Zoonose). Krankmacher, die von Tieren auf den Menschen überspringen, sind vor allem Viren wie HIV oder SARS-CoV-2, und Bakterien wie Tuberkulose, Borreliose oder Milzbrand. Zoonotische Übertragungen geschehen durch direkten Kontakt mit Blut, Speichel, Fäkalien oder weiteren Körperflüssigkeiten von lebendigen oder toten Tieren, zum Beispiel beim Schlachten auf Wildtiermärkten. Zoonotische Erreger werden aber auch durch Wasser und tierische Lebensmittel wie Milch, Eier oder ungenügend gekochtes Fleisch übertragen.



Die zweite zentrale Innovation sind die vom Projekt initiierten «One Health Units» (OHUs). «In diesen Einheiten führen wir die Gesundheitsdienste für Tiere, Menschen und Umwelt im Sinne einer «One Health» zusammen.» Staatliches Gesundheitspersonal für Human- und Tiermedizin arbeiten dort Hand in Hand und werden geschult durch Mitarbeitende von VSF Suisse oder weitere an «OH4HEAL» beteiligte NGOs. Je nach lokalen Gegebenheiten sind die OHUs fix in einem Gebäude installiert oder mobil, damit sie den Pastoralisten auf ihren Weiderouten folgen können.

Auch Mischformen von OHUs gibt es, die zwar einen festen Standort haben, aber die über mobile Teams verfügen, die weiter entfernte Gemeinden besuchen, wie im Fall von Adoy Sheik Oumer im äthiopischen Arda Ola. In Somalia hingegen wäre es für das Gesundheitspersonal derzeit zu gefährlich, zu den verschiedenen Gemeinden zu fahren.



Dort sind bewaffnete Gruppen aktiv und es kommt immer wieder zu Überfällen. Deshalb sind in Gedo, im Süden des Landes, zwei OHUs fix installiert. «Die Bevölkerung weiss mittlerweile, wo sie uns findet, auch wenn der Zugang stark erschwert ist», sagt Metalign Ayehu.

Synergien für bessere Gesundheitsversorgung

Anthony Odhiambo ist Mediziner und arbeitet für die in Nairobi ansässige NGO «Amref Health Africa», die zum Konsortium von «OH4HEAL» gehört. Er ist für die Aktivitäten in Kenia zuständig. In Marsabit und Isiolo, nahe der äthiopischen Grenze, sind sechs mobile OHUs aktiv. Das sind geländegängige Fahrzeuge, die mit Medikamenten, Impfstoffen und anderen essenziellen Materialien beladen sind. Zum Team gehört mindestens ein Fahrer, eine Gesundheitsexpertin für Tiere und eine für Menschen – und wo vorhanden, ein landwirtschaftlicher Berater. «Manche Gemeinden liegen über hundert Kilometer voneinander entfernt», erzählt Anthony Odhiambo. «Die Teams übernachten meist vor Ort, impfen und pflegen am nächsten Morgen die kranken Tiere und Menschen und fahren dann weiter zur nächsten Gemeinde.»

Indem Human- und Veterinärmediziner gemeinsam unterwegs sind und sich absprechen, können Synergien genutzt und Kosten für den Transport und die Logistik gespart werden. Zudem schafft die mobile Gesundheitsversorgung einen Anreiz, dass wer seine Tiere zur Untersuchung oder zum Impfen bringt, gleichzeitig sich und seine Fa-

milie untersuchen lässt. «Sonst gehen die Menschen oft erst zum Arzt, wenn es bereits zu spät ist», weiss Anthony Odhiambo.

Das liegt auch an einer kulturellen Eigenheit: In der Weltanschauung von pastoralistischen Gemeinschaften am Horn von Afrika liegt die Gesundheit des Menschen in Gottes Händen, während für die Gesundheit der Tiere der Mensch verantwortlich ist. Deshalb – und weil die Tiere für die Ernährung der Familien essenziell sind – sorgen sich viele deutlich mehr um die Gesundheit der Tiere als um ihre eigene.

MIT «ONE HEALTH» GEGEN PANDEMIE UND ANTIBIOTIKARESISTENZEN

In den 1960er-Jahren hinterfragte der US-amerikanische Veterinär Calvin Schwabe die gängige Trennung von Human- und Veterinärmedizin, weil die wissenschaftlichen Grundlagen für beide Disziplinen dieselben seien. Er prägte das Konzept einer «One Medicine» – einer engen Zusammenarbeit von Veterinär- und Humanmedizin. Dieses wurde in den vergangenen Jahren zu einer «One Health» weiterentwickelt und um den Aspekt der gesunden Umwelt erweitert. Die Vorteile einer «One Health» für die öffentliche Gesundheit sind heute auf UN-Ebene breit anerkannt. Seit 2010 wird der Ansatz durch eine technische Kooperation von Weltgesundheits- (WHO), der Welttiergesundheits- (WOAH) und der Welternährungsorganisation (FAO) vorangetrieben. Zu Beginn lag der Fokus auf der Vogelgrippe, Tollwut und Antibiotikaresistenzen, später kamen Ebola und Covid-19 hinzu. 2020 schloss sich auch das UN-Umweltprogramm (UNEP) der tripartiten Organisation an. Seit Mai 2021 gibt es zudem das «One Health High Level Expert Panel» (OHHLEP), das internationale Fachleute zur Prävention von Zoonosen und Pandemien zusammenbringt.

Impfen vor Ort in Äthiopien fernab des nächstgelegenen Gesundheitszentrums, welches oft über 40 Kilometer weit weg liegt.

© Jira Ose/Redux/laif



Eine Frauengruppe hat eine Hydroponik-Anlage aus Gebrauchtmaterialien gebaut, um selbst Futtergetreide anzupflanzen, ohne Erde und mit wenig Wasser, das im Kreislauf genutzt wird.

© VSF

Anthony Odhiambo erwähnt noch einen weiteren Vorteil der mobilen OHUs: Ausbrüche von zoonotischen Krankheiten würden heute früher erkannt. In Marsabit und Isiolo komme es immer wieder zu Ausbrüchen von Tollwut, Rift Valley Fieber, Leishmaniose, Anthrax und Brucellose. Am häufigsten sei die Brucellose. Der Erreger wird von infizierten Kamelen, Rindern, Ziegen und Schafen auf deren Halter übertragen. Hauptsymptom ist Fieber, oft verbunden mit Schüttelfrost und Übelkeit. Es existieren zwar Impfstoffe für Tiere, doch diese sind in den entlegenen Projektgebieten meist nicht verfügbar.

Gibt es heute in der Region einen Brucellose-Ausbruch, informieren die Veterinäre ihre Kolleginnen in den OHUs darüber. Diese warnen die Gemeinden und raten zum Beispiel, die Milch der Tiere abzukochen, um den Erreger abzutöten und Infektionen zu verhindern. Der Hauptübertragungsweg ist nämlich unpasteurisierte Milch. «Oft wären kleine Verhaltensänderun-

gen die beste Gesundheitsvorsorge», sagt Anthony Odhiambo. Eine Veränderung, die jedoch Zeit braucht, denn bei vielen pastoralistischen Gemeinden ist der Glaube fest verankert, dass frische Kamelmilch besser und gesünder ist als abgekochte.

Fünf Saisons ohne Regen

Die Menschen am Horn von Afrika sind nicht nur besonders häufig von zoonotischen Infektionskrankheiten betroffen, sondern stehen auch an vorderster Front der Klimakrise. «In den Gebieten, in welchen wir arbeiten, ist die Regenzeit zuletzt fünf Saisons in Folge ausgeblieben», erzählt Anthony Odhiambo. Als er im Mai die Projektpartnerinnen in Marsabit besuchte, lagen überall Skelette von verdursteten Tieren.

Schätzungen zufolge sind rund 75 Prozent der Nutztiere aufgrund der Dürre gestorben. Die Anzahl mangelernährter Kinder habe in den letzten Jahren wieder zugenommen. Die Menschen am Horn von Afrika sind zwar Spezialisten im Umgang mit Trockenheit, sie haben über Jahrhunderte gelernt, damit zu leben. «Doch heute erzählen die Alten, dass das Wetter nicht mehr vorhersehbar sei. Dürren, die früher im Abstand von zehn Jahre auftraten, sind heute viel häufiger.»

Spezifische Wetter- und Klimaprognosen für die trockene Region zwischen Somalia, Kenia und Äthiopien zu erstellen ist schwierig. Die existierenden Messstationen liegen oft mehrere hundert Kilometer voneinander entfernt; zudem fehlen historische meteorologische Daten. Im Rahmen des Projekts wurden deshalb in Kooperation mit dem nationalen meteorologischen Dienst Kenias in Marsabit und Isiolo 13 einfache Wetterstationen errichtet. Geschulte Personen in den OHUs messen täglich die Niederschlagsmenge und die maximale Tagestemperatur und notieren sie in einer Tabelle. Einmal pro Woche werden die Daten über eine App zur Auswertung an einen damit beauftragten Spezialisten in Italien geschickt.

Die Gemeinden besprechen daraufhin die Resultate vor Ort mit Expertinnen des meteorologischen Diensts. «Wir wollen das traditionelle und lokale Wissen zum Klima mit wissenschaftlichen Erkenntnissen der Meteorologen zusammenbringen», sagt Anthony Odhiambo. Solche Grundlagen helfen, um Wanderrouten besser an Hitze und Wasserverfügbarkeit anpassen zu können und diejenigen, die auch Landwirt-



schaft betreiben, können das passende Getreide zur richtigen Zeit aussäen.

Keine Parallelstrukturen aufbauen

Die erste vierjährige Phase von «OH-4HEAL» endet 2024. Danach sollen zwei weitere Projektphasen bis 2032 folgen. «Unser mittelfristiges Ziel ist das Modell der OHUs über die gesamte Region hinweg zu skalieren. Und dies in enger Zusammenarbeit mit der Regierung», sagt Metalign Ayehu von VSF Suisse in Äthiopien. «Wir wollen keine Parallelstrukturen zum staatlichen Gesundheitssystem aufbauen.» Die «One Health»-Units sollen vielmehr zu einem integralen Bestandteil der nationalen Gesundheitsversorgung werden. Dafür wurden auf Distriktebene «One Health Task Forces» gebildet, in denen

Behörden, die für Gesundheit, Umwelt, Tierwohl und Landwirtschaft zuständig sind, Fragen rund um den öffentlichen Gesundheitsdienst gemeinsam besprechen.

Das «Commitment» der Regierungen für den One Health-Ansatz sei spürbar, sagt Metalign Ayehu. In Äthiopien gibt es bereits seit einigen Jahren ein nationales Komitee für One Health. In Kenia wurde 2011 eine «Zoonotic Diseases Unit» (ZDU) gegründet, in der Veterinär- mit Humanmedizinerinnen zusammenarbeiten. Und auch in Somalia gibt es auf nationaler Ebene einen Verantwortlichen für «One Health». Nur fehle es dort aufgrund der schlechten Sicherheitslage an Kapazitäten und Planungssicherheit. Bei den Behörden auf Distriktebene finde das Projekt aber trotzdem grossen Zuspruch.

Die grössten Hindernisse zur Skalierung der OHUs seien derzeit fehlende Budgets und die Folgen der Dürre. In den letzten Monaten hat es zwar wieder geregnet und es gibt auch vermehrt wieder Grasland. Doch die meisten Familien sind stark geschwächt und haben praktisch keine Tiere mehr. «Die

Verantwortlichen in den zuständigen Behörden sagen, sie könnten nicht mehr in «One Health» investieren, weil alles Geld in die Dürrenothilfe geflossen sei», sagt Metalign Ayehu. Über einen DEZA-Fonds für die Krisenfinanzierung konnte das Projekt 2022 und 2023 insgesamt 890 000 Franken Nothilfe mobilisieren, um die Menschen mit Direktzahlungen und zugekauftem Futter zu unterstützen.

Vielversprechende Hydroponik-Anlagen

Einige MSIPs haben zudem begonnen mit Gebrauchtmaterialien einfache Hydroponik-Anlagen zu bauen, um selbst Futtergetreide anzupflanzen, ohne Erde und mit wenig Wasser, das im Kreislauf genutzt wird. «Das ist sehr vielversprechend», sagt Metalign Ayehu. «Mit einem Kilo Saatgut können wir in einer Woche sieben Kilo Futter ernten und brauchen dafür nur drei Liter Wasser.» Der Pilot soll nun in mehreren Gemeinden umgesetzt werden.

Trotz Verzweigung und enormer Herausforderungen ist Metalign Ayehu überzeugt, dass «OH4HEAL» auf dem richtigen Weg ist. Das zeigten die Rückmeldungen aus den Gemeinden. Zum Beispiel von Adoy Sheik Oumer in Arda Ola. Beim letzten Besuch habe sie ihm gesagt, dass die Frauen bei Schwangerschaften nun erstmals auch vor Ort medizinisch versorgt werden und dafür nicht beschwerlich reisen müssten. Noch wichtiger sei jedoch, dass die Tiere nun besser versorgt seien. Anders als eine kranke Frau oder ein krankes Kind könne man ein krankes Kamel schliesslich nicht einfach auf ein Motorrad packen und zum nächsten Gesundheitszentrum fahren. ■

Ein Arzt informiert und sensibilisiert Angehörige von Pastoralisten-Familien über Zoonosen - Infektionskrankheiten, die von Tieren auf Menschen übertragen werden.

© VSF



ÄTHIOPISCH-SCHWEIZERISCHE FORSCHUNG GEGEN ZONOSEN

Forschende des Schweizerischen Tropen- und Public Health-Instituts (Swiss TPH) arbeiten eng mit Partnern der Universität Jijiga in der Somali Region zusammen. Das gemeinsame Ziel: Die Gesundheitsversorgung von pastoralen und agropastoralen Gemeinschaften in Äthiopien zu verbessern.

(sch) Yahya Osman lebt und arbeitet in Jijiga, der Hauptstadt der äthiopischen Somali Region, die östlich an Somalia, Kenia und Dschibuti grenzt. Unsichere Nahrungsversorgung, fehlendes Wasser, Dürren, schlechte sanitäre Infrastruktur und Bodenerosion bestimmen das Leben der rund sieben Millionen Menschen.

Yahya Osman arbeitet als Tierarzt und Epidemiologe an der Jijiga Universität und erlebt hautnah, wie Ausbrüche von Infektionskrankheiten, die von Tieren

auf den Menschen überspringen (Zoonosen), die Bevölkerung zunehmend belasten: «Seit Jahresbeginn hatten wir bereits in zwei Distrikten Tollwutausbrüche, bei denen sich mehr als 50 Personen angesteckt haben», erzählt er. «Zwei Menschen sind aufgrund von Hundebissen gestorben.» Auch ein Ausbruch von Milzbrand (Anthrax), eine Krankheit, die sowohl bei Tieren als auch beim Menschen oft tödlich verläuft, wurde kürzlich registriert. «Die Dynamik der Krankheitsausbrüche verändert sich mit dem Klimawandel», erzählt der Tierarzt. «Oft folgen auf Dürren, wie wir sie in den letzten Jahren erlebt haben, Ausbrüche von zoonotischen Krankheiten.»

Die Pastoralisten und Agropastoralistinnen in der Somali Region leben von ihren Tieren sowie der Landwirtschaft und ernähren sich vorwiegend von tierischen Produkten. In der Not schlachten und essen sie auch kranke Tiere, weil Alternativen fehlen, was wiederum die Ausbreitung von zoonotischen Infektionskrankheiten wie Tollwut, Milzbrand, Brucellose, Rindertuberkulose, Q-Fieber und Rift Valley-Fieber begünstigt.

Partnerschaft für bessere Public Health

Yahya Osman ist Teil der «Jijiga University One Health Initiative» (JOHI) und doktoriert aktuell in Epidemiologie an der Universität Basel. Die Initiative basiert auf einer Kooperation zwischen der Universität Jijiga, dem Armauer Hansen Forschungsinstitut in Addis Abeba und dem Schweizerischen Tropen- und Public Health-Instituts (Swiss

TPH) in Basel, das mit der Universität Basel assoziiert ist.

JOHI geht zurück auf eine Idee der Schweizer Tierärztin Rea Tschopp, die in Äthiopien lebt und Jakob Zinsstag, Professor für Epidemiologie am Swiss TPH und One Health-Pionier (siehe Kasten). Das gemeinsame Ziel: An der Universität Jijiga Forschungskapazitäten und «One Health»-Knowhow für die Verbesserung der öffentlichen Gesundheit der unterversorgten Bevölkerung in der Region Somali aufzubauen. Dafür wurde an der Universität Basel ein Austauschprogramm initiiert, über welches bis heute äthiopische Doktorierende in Basel ausgebildet werden. Finanziert wird das zehnjährige Forschungs- und Entwicklungsprojekt (2015-2026) von der DEZA.

Zentrales Element des Projekts ist der Aufbau von integrierten Krankheitsüberwachungsstationen, in welchen Human- und Veterinärmedizinerinnen eng zusammenarbeiten. 2017 wurde die erste Station eröffnet; ein einfacher Lehmbo mit detaillierten Landkarten an den Wänden und zwei PC-Arbeitsstationen auf dem Pult – eine für den Verantwortlichen für Tiergesundheit, die andere für den Verantwortlichen für Humanmedizin.

Die physische Nähe soll gewährleisten, dass die eine stets auf dem Laufenden ist, was beim anderen gerade läuft. Zugleich laufen hier alle Daten der Zoonose-Überwachung im Distrikt zusammen. Zum Beispiel die Analyseergebnisse von Milchproben. Wenn darin plötzlich Phleboviren auftauchen, die Rift Valley-Fieber auslösen, werden die in der Umgebung lebenden Gemein-

MULTIMEDIA-REPORTAGE ZU «ONE HEALTH»-PIONIER

Jakob Zinsstag ist Professor für Epidemiologie und leitet die Gruppe «One Health» am Swiss TPH in Basel, wo er gemeinsam mit Rea Tschopp für das DEZA-Projekt «JOHI» zuständig ist. Seit über 20 Jahren unterstützt der gelernte Tierarzt Staaten in Afrika, Asien und Südamerika dabei, zoonotische Infektionskrankheiten einzudämmen. Er gehört zu den Pionieren des «One Health»-Konzepts und hat ausgiebig zum Thema publiziert. Die Gestalterin Seraina Hügli und der Gestalter Lucas Pfister sowie der Journalist Samuel Schläefli haben Zinsstag monatelang begleitet und eine multimediale Reportage zum Thema «One Health» erarbeitet. Diese wurde 2022 mit dem «Prix Média» der Akademien der Wissenschaften Schweiz ausgezeichnet. Die Reportage in sieben Kapiteln ist in Deutsch und Englisch frei zugänglich unter: www.onehealthstory.com



den frühzeitig gewarnt. Das Virus, das über Milch, Blut oder Mücken auf den Menschen übertragen wird, kann Gehirninfectionen und innere Blutungen auslösen, die in 50 Prozent der Fälle tödlich verlaufen. Mittlerweile wurden laut Yahya Osman zwei weitere solche Überwachungsstationen in anderen Distrikten eröffnet, stets in enger Zusammenarbeit mit den lokalen Behörden.

Frühwarnsystem für nachhaltige Weidelandbewirtschaftung

Seid Mohamed Ali gehört ebenfalls zu den Forschenden in Jijiga, die ihr Doktorat an der Universität Basel absolviert haben. Er studierte Geografie und hat sich auf Umweltgesundheit spezialisiert; insbesondere auf die Veränderungen von Weidelandchaften. «Nahezu 100 Prozent des Futters für Nutztiere in der Somali Region kommen vom Weideland», erklärt er. «Die Gesundheit der Pastoralisten hängt direkt von der Gesundheit dieses Ökosystems ab.» Dieses ist jedoch stark unter Druck. Aufgrund des Bevölkerungswachstums seien viele Gebiete stark überweidet; invasive Ar-

ten könnten sich besser ausbreiten. «Deren Holz wird vielerorts immer dichter, während die Gräser verschwinden», erklärt Seid Mohamed Ali.

Hinzu kommt eine langanhaltende Dürre am Horn von Afrika. «Sie tötet die Tiere nicht nur, weil sie kein Wasser und Futter mehr finden, sondern auch, weil sie giftige Pflanzen fressen.» Auch würden Medizinalpflanzen, die traditionell für die Behandlung von Menschen und Tieren genutzt wurden, zunehmend verschwinden.

Der Geograf arbeitet derzeit an einem Frühwarnsystem, mit dem er traditionelles Wissen und moderne Technologien zusammenbringen will, zugunsten einer nachhaltigeren Bewirtschaftung des Landes. Dazu nutzt er Satellitenbilder, die er auswertet, um möglichst früh erkennen zu können, in welchen Gebieten sich die Flora problematisch entwickelt, welche Gebiete geschützt werden sollten und wo noch Weideland und Wasser für Tiere zur Verfügung stehen. «Die Distanzen in der Region Somali sind enorm, insofern ist es für die Pastoralisten wertvoll, frühzeitig

Rund sieben Millionen Menschen leben in der Somali Region in Äthiopien: Ihr Leben wird durch eine unsichere Nahrungsvorsorgung, fehlendes Wasser, Dürren, schlechte sanitäre Infrastruktur und Bodenerosion bestimmt.

© Christoph Goedan/laif

abschätzen zu können, wie die Lage woanders aussieht.»

Die Früchte der engen Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen aus Basel kämen Studierenden aus der gesamten Region zugute, erzählt Seid Mohamed Ali. Die sechs Doktorierenden, die im Rahmen von JOHI ausgebildet werden, würden heute in Jijiga und im nahe gelegenen Somaliland Masterstudierende in «One Health» unterrichten. Sein mittelfristiges Ziel: «Wir wollen an unserer Universität ein Zentrum aufbauen, an dem zu 'One Health' geforscht und gelehrt wird und das als Schnittstelle für Kooperationen mit Universitäten weltweit dient.» ■

SCHWEIZER EXPERTISE FÜR INTERNATIONAL POLICY

Nirgends wird pro Kopf so viel zu «One Health» geforscht, wie in der Schweiz. Und nirgends gibt es so viele Organisationen, die sich für eine «One Health» engagieren. Dies zeigt ein «Policy Brief» des Instituts für Globale Gesundheit.

(sch) Die Covid-19-Pandemie hat in etwas mehr als drei Jahren beinahe sieben Millionen Menschenleben gefordert und dabei eine Reihe von humanitären und sozioökonomischen Krisen verursacht.

Deshalb ist das Interesse in den internationalen Beziehungen an einem «One Health»-Ansatz für die integrierte Prävention, Überwachung und Bekämpfung von neu auftauchenden zoonotischen Krankheitserregern in den letzten Jahren stark gestiegen. Trotzdem fehlt bis heute in wichtigen internationalen, pandemie-relevanten Abkommen die explizite Nennung von «One Health»-Massnahmen.

«Traditionell lag der Schwerpunkt bei der Bekämpfung von Epidemien und Pandemien auf einer gezielten Reaktion, was durchaus von entscheidender Bedeutung ist», sagt Rafael Ruiz de Castañeda, Co-Leiter des «One Health Unit» am Institut für Globale Gesundheit der Universität Genf. «Doch die Vorbeugung wird dabei häufig vernachlässigt.» Der «One Health» komme hier eine besondere Bedeutung zu, indem Massnahmen gegen Übertragungen an der Schnittstelle Mensch-Tier-Umwelt ergriffen werden.

Ruiz de Castañeda hat im Auftrag des Eidgenössischen Departments für auswärtige Angelegenheiten (EDA) eine Me-

taanalyse durchgeführt zu nationalen und internationalen Initiativen an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Politik in Hinblick auf die Bekämpfung von neuen zoonotischen Infektionskrankheiten. Unterstützt wurde er dabei von 30 nationalen und internationalen «One Health»-Expertinnen und -Experten. Die Ergebnisse wurden in einem 27-seitigen «Policy Brief» im September 2022 veröffentlicht.

Forschung und diplomatische Erfahrung

«Die Schweiz ist ein Ort der wissenschaftlichen Exzellenz und der dip-



lomatischen Tradition», sagt Ruiz de Castañeda. «Insofern nimmt sie für die Förderung der Weltgesundheit eine einzigartige Rolle ein.» Die Ausgangslage für eine aktive Rolle der Schweiz im Bereich «One Health» ist tatsächlich vielversprechend: Der Hauptsitz der Weltgesundheitsorganisation (WHO) liegt in Genf. Über 400 Nichtregierungsorganisationen (NGOs) sind in der Schweiz tätig, wovon viele sich für die globale Gesundheit engagieren und auch in der Schweizer Entwicklungszusammenarbeit ist die Förderung der globalen Gesundheit mittels «One Health» ein Schwerpunkt.

Mit dem Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut (Swiss TPH) hat die Schweiz zudem eine Pionierinstitution, die seit Jahrzehnten Forschung zu «One Health»-Interventionen im Globalen Süden betreibt. Während der Covid-19-Pandemie, in den Jahren 2020 und 2021, hat keine andere Nation mehr Publikationen zu «One Health» pro Kopf veröffentlicht als die Schweiz. Das zeigt eine bibliometrische Analyse, welche die Autoren des «Policy Brief» durchgeführt haben. Laut Ruiz de Castañeda hat die Schweiz den «perfekten Cocktail», um den «One Health»-Ansatz auf internationalem Parkett voranzubringen.

Die Covid-19-Krise hat gezeigt, dass Entwicklungsländer am härtesten von den Auswirkungen einer Pandemie getroffen werden. Sie bringen schwache Gesundheitssysteme an den Rand des Kollapses und verstärken die Armut. Die Autoren und Autorinnen schlagen deshalb Massnahmen vor, um Schweizer Forschungsexpertise und die diploma-

tischen Instrumente für die internationale Zusammenarbeit in Hinblick auf die Pandemieprävention, -vorbereitung und -reaktion zu stärken. Zum Beispiel Aktivitäten, um den Dialog aller relevanten Akteurinnen und Akteure über verschiedene Disziplinen hinweg zu stärken, Trainings für diplomatisches Personal in Belangen der internationalen «One Health»; und Onlinekurse (MOOCs) zu «One Health»-Themen, die weltweit für alle kostenlos zugänglich sind.

Rolle der Internationalen Zusammenarbeit

Laut Ruiz de Castañeda müssen zukünftig aber auch die Expertinnen und Experten aus dem Globalen Süden selbst noch stärker in die globalen Diskussionen zur Pandemiebekämpfung involviert werden. «Die spannendsten Beispiele von praktischen «One Health»-Massnahmen für die öffentliche Gesundheit finden sich dort», sagt er. «Erfolgsgeschichten sollten möglichst breit erzählt werden, denn davon können wir viel lernen.»

Handlungsbedarf erkennt er auch in der Schweizer Forschungsförderung. Ruiz de Castañeda hat vom SNF geförderte Projekte in den Jahren 2020 und 2021 analysiert. Dabei zeigte sich, dass die meisten Forschungsgelder im Rahmen der Covid-19-Bekämpfung in die Humanmedizin flossen; spezifisch in die medizinischen Wissenschaften und die Biologie. Sozialwissenschaftliche Fragen, die für transdisziplinäre One Health-Ansätze zentral sind, wurden nur in 23 von 125 analysierten Projekten adressiert.

Auch zeigte sich, dass von den 28 internationalen Forschungskoooperationen nur sechs mit Staaten im Globalen Süden durchgeführt wurden. Dies, obschon viele potenzielle Quellen von zoonotischen Virensprüngen in diesen Ländern liegen, und die dortige Bevölkerung am stärksten von den Auswirkungen einer Epidemie oder Pandemie

betroffen ist. «Infektionskrankheiten und Pandemien kennen keine Grenzen», sagt Ruiz de Castañeda. «Entsprechend müssen sowohl Forschung als auch politische «One Health»-Vorstösse international koordiniert und ausgerichtet sein.» ■

Der Policy Brief «Catalysing One Health with Swiss diplomacy» kann unter folgendem Link heruntergeladen werden: <https://gspi.ch/activities/policy-brief-catalysing-one-health-with-swiss-diplomacy/>

«ONE HEALTH» AUF BUNDESEBENE

Mit Inkrafttreten des neuen Epidemiengesetzes im Jahr 2016 wurde ein sogenanntes «Unterorgan One Health» geschaffen, in dem sich Fachleute aus Bundesämtern, Kantonen, Armee und Forschung regelmässig treffen. Im August 2023 hat der Bundesrat einen Bericht über die internationale Zusammenarbeit der Schweiz bei der Bekämpfung von Zoonosen verabschiedet. Dies als Reaktion auf ein Postulat der Aussenpolitischen Kommission des Nationalrats. Basierend auf den Ergebnissen des «Policy Briefs» (siehe Haupttext) sowie weiteren Studien und Erkenntnissen, beschreibt der Bericht des Bundesrates die Bedeutung eines ganzheitlichen Ansatzes und einer international koordinierten Antwort auf Zoonosen. Die Zusammenarbeit auf Bundesebene soll weiter verstärkt werden, um die Umsetzung des «One Health»-Ansatzes zu verbessern. Dies in Zusammenarbeit mit allen relevanten Akteuren, einschliesslich der Wissenschaft und der Zivilgesellschaft. Laut dem Bericht ist die Internationale Zusammenarbeit der Schweiz gut gerüstet, um diese Herausforderungen zu meistern.

Der Bericht «Massnahmen zur Eindämmung von Zoonosen und zur Bekämpfung ihrer Ursachen» kann auf der Webseite des Bundesrates (www.admin.ch) heruntergeladen werden.

Eine Äthiopierin wird in Addis Abeba auf Covid-19 getestet: Die Schweizer Forschungsexpertise soll im Hinblick auf die Pandemieprävention, -vorbereitung und -reaktion gestärkt werden.

© Michael Tewelde/Xinhua/eyevine/laif

«ONE HEALTH BEDINGT EINEN WANDEL UNSERER WAHRNEHMUNG UND WERTSYSTEME»

Der ghanaische Epidemiologe John H. Amuasi gestaltet die globale «One Health»-Agenda als Co-Direktor der «Lancet One Health Commission» massgeblich mit. Er plädiert für einen langsamen, aber radikalen Wandel in der Wirtschaft, in der globalen Gesundheitspolitik und in der Ausbildung.

Interview: Samuel Schlaefli

Herr Amuasi, wann begannen Sie sich als Humanmediziner für «One Health» zu interessieren – ein Konzept, das ursprünglich aus der Veterinärmedizin kommt?

Ich habe mich früh für die Gesundheit auf der Ebene der Gesamtbevölkerung interessiert, deshalb habe ich auch Public Health studiert. Das One-Health-Konzept passte von Anfang an zu meiner eigenen Art, in Abhängigkeiten zu

denken. Als ich 2012 meine Doktorarbeit in den USA schrieb, war ich an einem grossen Projekt der Universität Minnesota beteiligt, das von «USAID» finanziert wurde und bei dem wir eng mit afrikanischen Staaten zusammenarbeiteten, um das Gesundheitssystem durch einen One-Health-Ansatz zu verbessern. Vor vier Jahren wurde ich zum Co-Vorsitzenden der Lancet-One-Health-Kommission gewählt, wodurch

ich noch stärker in das Thema eintauchte. Mit Ebola und später SARS-CoV-19, beides Viren mit zoonotischem Ursprung, nahm das Interesse an «One Health» und der Arbeit unserer Kommission plötzlich stark zu.

In der Kommission arbeiten Biologen, Historikerinnen, Mediziner und Wirtschaftswissenschaftlerinnen gemein-



sam an Fragen der globalen Gesundheit. Wie kann diese gefördert werden?

Unsere Kommission propagiert einen «radical slow change», also einen langsamen, aber sehr grundsätzlichen Wandel in der Gesellschaft. Wenn wir das ultimative Ziel einer «One Health» erreichen wollen, nämlich gesunde, nachhaltige, sozioökologische Systeme, dann müssen wir auch das Wirtschaftssystem verändern. Das muss jedoch langsam geschehen, sonst entsteht ein Chaos. Mittlerweile sollte aber allen klar sein – und der Klimawandel ist vielleicht der offensichtlichste Ausdruck dafür –, dass wir auf eine Katastrophe zusteuern, wenn wir weitermachen wie bisher. «One Health» bedingt deshalb auch einen tiefgreifenden Wandel in unserer Wahrnehmung und unseren Wertsystemen. Das funktioniert aber nicht, wenn dies nur lokal passiert. Es braucht internationale Vereinbarungen und dafür ist die Zusammenarbeit



© Yew Afrim Gyebi

JOHN H. AMUASI wuchs in Ghana auf und studierte Medizin an der «Kwame Nkrumah University of Science and Technology» (KNUST) in Kumasi. Später doktorierte er an der «University of Minnesota School of Public Health» in den USA. Heute ist er Dozent an der KNUST und leitet die Forschungsgruppe Globale Gesundheit und Infektionskrankheiten am Kumasi-Zentrum für kollaborative Forschung in Tropenmedizin. Gleichzeitig ist er geschäftsführender Direktor des Sekretariats des afrikanischen Forschungsnetzwerks für vernachlässigte Tropenkrankheiten (ARNTD). In seiner Forschung konzentriert er sich auf Möglichkeiten zur Verbesserung von Gesundheitssystemen, insbesondere in Ländern mit niedrigen und mittleren Einkommen. Seit 2020 ist Amuasi Co-Vorsitzender der «The Lancet One Health Commission», einem Expertennetzwerk, das sich mit globalen «One Health»-Themen beschäftigt.

Indische Bauern bei ihrer Feldarbeit: John Amuasi fordert, das Denken in Abhängigkeiten und das Verständnis für die Verbundenheit von Menschen, Tieren und Umwelt auf allen Ebenen in die Ausbildung einzubetten – und zwar weltweit.

© Christophe Stramba-Badiali/Haytham-REA/laif



der UNO-Organisationen zentral. Auch das Engagement von nationalen Entwicklungsagenturen ist wichtig, weil sie die UNO-Organisationen, die Weltbank und andere multilaterale Organisationen mitfinanzieren, die sich für eine «One Health» einsetzen. Sie könnten aber noch mehr bewirken, wenn sie sich bei der Mittelvergabe expliziter dafür einsetzen würden, dass die unterstützten Initiativen und Projekte mit den Zielen einer «One Health» übereinstimmen.

Wo sehen Sie die Wechselwirkungen zwischen Gesundheit, Werten und Wirtschaft?

Bis heute messen wir Wachstum und Fortschritt über das Bruttoinlandsprodukt, das BIP. Das hat zur Folge, dass zum Beispiel ein Primärwald an sich keinen Wert hat. Erst wenn die Bäume gefällt, verschifft und verkauft werden oder wenn Bodenmineralien ausgebeutet werden, erhalten sie einen ökonomischen Wert. In Bezug auf «One Health» schafft das BIP fatale Fehlanreize, weil es Aktivitäten fördert, wie die Waldrodung, die sich unausweichlich negativ auf die menschliche Gesundheit und die geteilte Umwelt auswirkt. Wenn wir eine andere Definition von ökonomischem Gewinn, von Kapital und Wohlstand hätten, dann würde das Wirtschaftssystem nicht die Zerstörung und dadurch verursachte Krankheiten fördern, sondern Aktivitäten, die die Gesundheit von Menschen, Tieren und Umwelt unterstützen.

Wie müsste ein «radikaler, langsamer Wandel», wie Sie ihn fordern, konkret vonstatten gehen?

Wir fokussieren uns in der Kommission auf drei zentrale Aspekte: Erstens brauchen wir, wie bereits erwähnt, neue Vorstellungen von ökonomischem Erfolg und neue Metriken, um diesen zu messen. Der zweite wichtige Aspekt ist die globale Politik. Während der Covid-Pandemie kam die Idee eines «Pandemic Treaty» auf und die Mitgliedstaaten der WHO arbeiten aktuell daran. Ziel

eines solchen Pakts wäre eine Vereinfachung des Datenaustauschs, zusätzliche finanzielle Mittel für Forschung und Entwicklung, vor allem in Hinblick auf die Überwachung von zoonotischen Viren und entsprechenden Frühwarnsystemen. Aber auch die gerechte Verteilung von Impfungen ist Teil eines solchen Pakts. Die ursprünglichen Ambitionen wurden jedoch von einzelnen mächtigen Staaten bereits wieder stark verwässert.

Weil sie fürchten, dass ihre Souveränität in der Pandemiebekämpfung beschnitten wird?

Genau, wir haben ja auch im Westen gesehen, wie Staaten sehr unterschiedlich auf die Pandemie reagiert haben, basierend auf den Einschätzungen der jeweiligen Gesundheitsexperten. Ein solcher globaler Pakt würde vielleicht bedeuten, dass Staaten nicht mehr einfach ihre Grenzen schliessen können, wenn sie wollen. Oder dass sie Impfungen zurückhalten können, die sie gar nicht benötigen.

Was ist der dritte zentrale Aspekt für die globale Umsetzung einer «One Health»?

Die Ausbildung. Wir sollten das Denken in Abhängigkeiten und das Verständnis für die Verbundenheit von Menschen, Tieren und Umwelt auf allen Ebenen in die Ausbildung einbetten – und zwar weltweit. Wenn Schüler und Studentinnen später einmal in Entscheidungspositionen kommen, egal ob im Finanzbereich, in Public Health oder im Ingenieurwesen, dann sollen sie mit ihrem Wissen zu diesem «radical slow change» beitragen. Dafür ist ein global geteiltes Verständnis für ein gesundes, nachhaltiges, sozioökologisches System unbedingt notwendig.

Viele afrikanische Staaten haben bereits vor dem Auftauchen von SARS-CoV-2 Erfahrungen mit Epidemien gemacht, zum Beispiel mit Ebola. Kann Europa für die Pandemieprävention von afrikanischen Ländern lernen?

Ja und nein. Es gibt heute in Afrika mehr Regierungen mit einer One-Health-Strategie als in Europa. Interessanterweise sind viele dieser Regelwerke mit Unterstützung von Geldgebern aus Europa oder den USA entstanden – meist aus Ländern, die selbst noch keine solche Strategie haben. Das hat eine Kehrseite: Sobald die Geldflüsse für One-Health-Desks, -Büros und -Stellenprozente in den entsprechenden Ministerien afrikanischer Staaten versiegen, schwindet oft auch das Interesse an One-Health-Aktivitäten. Insofern bezweifle ich, ob der Fakt, dass viele afrikanische Staaten eine nationale One-Health-Strategie haben, wirklich damit zusammenhängt, dass die Verantwortlichen das Konzept verstanden und dessen Notwendigkeit erkannt haben.

Während der Covid-Pandemie hörte man jedoch oft, dass afrikanische Staaten besser vorbereitet waren als europäische. Eine Folge der «One Health»-Strategien?

Das stimmt nicht. Wenn man sich die Ausbreitung des Virus während des Höhepunkts der Pandemie anschaut, sieht man keinen Unterschied zwischen afrikanischen und westlichen Ländern; teils war sie in Afrika sogar noch höher. Dass die Todesrate und die Anzahl Hospitalisierungen in afrikanischen Ländern geringer waren, ist vor allem auf unterschiedliche Immunreaktionen zurückzuführen. Dafür gibt es in der Forschung zunehmend Evidenz. ■

FACTS & FIGURES

«One Health» und Pandemieprävention



Von 1400 bekannten **Infektionskrankheiten** haben rund 60 Prozent einen tierischen Ursprung. Bei neueren, sich stark verbreitenden Infektionskrankheiten sind es sogar 75 Prozent. Praktisch sämtliche Pandemien (Spanische Grippe, HIV/ Aids, Covid-19) haben ihren Ursprung in Zoonosen.

Allein zwischen 2011 und 2018 hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) 1483 **Epidemien** in 172 Staaten dokumentiert, darunter Grippe, SARS, Ebola, die Pest, Zika und Gelbfieber. Ein ähnlich ansteckendes Virus wie die Spanische Grippe im Jahr 1918 wäre heute – mit einer viermal grösseren Weltbevölkerung und viel mehr Flugreisen – in weniger als 36 Stunden global verteilt. Die Folgen: 50 bis 80 Millionen Tote, Panik, politische Destabilisierung und ökonomischer Zerfall.

Expertinnen und Experten schätzen, dass rund 1.7 Millionen Viren **in Säugetieren und Vögeln** vorkommen, die uns noch nicht bekannt sind. Davon haben zwischen 540 000 und 850 000 ein zoonotisches Potenzial und könnten auf den Menschen überspringen.

53 Prozent der globalen Ausbrüche von neuen Infektionskrankheiten zwischen 1996 und 2009 betrafen **den afrikanischen Kontinent**. Schon vor Covid-19 starben jährlich rund zwei Millionen Menschen an zoonotischen Krankheiten, allen voran in Ländern mit hoher Armut.

Schlüsselzahlen

Die Weltbank hat 2012 mit Daten aus 139 Staaten berechnet, dass mit einer kombinierten Gesundheitsüberwachung bei Menschen und Tieren im Sinne einer «One Health» 10 bis 30% der Anfangskosten und **20 bis 40%** der laufenden Kosten eingespart werden könnten. Dies u.a. durch Einsparungen bei den Kosten für Geräte, für Mitarbeitende und Infrastruktur.

Heute sterben jährlich rund **60 000** Menschen an Tollwut, vor allem in Afrika und Asien. Dass sich dies verhindern liesse zeigte ein Team des «Swiss TPH» 2013 durch eine zweimalige integrierte Impfkampagne in der tschadischen Hauptstadt N`Djamena mit rund 1,5 Millionen Menschen und 35 000 Hunden. Die Tollwut konnte temporär ausgerottet werden.

In einer Weltbankstudie von 2022 werden die Kosten für eine globale Pandemieprävention nach «One Health»-Prinzipien auf **10.3 bis 11.5 Milliarden US-Dollar pro Jahr** geschätzt. Die Kosten für herkömmliche Pandemievorübungen werden auf rund 30 Milliarden US-Dollar pro Jahr geschätzt; sind also rund dreimal höher.

Quellen und Links

Ein Weltbankbericht von Oktober 2022 versammelt humanitäre, ökologische und ökonomische Argumente für «One Health»-Massnahmen. Die Autoren plädieren vehement dafür, dass Regierungen mehr in «One Health» investieren.

<https://www.worldbank.org/en/news/feature/2022/10/24/one-health-approach-can-prevent-the-next-pandemic>

Bericht des Weltbiodiversitätsrats (IPBES) von 2020 zu Auswirkungen des Biodiversitätsverlusts auf das Pandemierisiko:

<https://zenodo.org/record/4311798>

Studie von WHO und Weltbank zu globalem Pandemierisiko (2019):

<https://www.gpmb.org/annual-reports/annual-report-2019>

Studie des UN-Umweltprogramms (UNEP) und des «International Livestock Research Institute» (ILRI) zur Pandemieprävention (2020):

<https://cgspace.cgiar.org/handle/10568/108707>

Wichtigste Informationen zu «One Health» und entsprechenden WHO-Initiativen:

https://www.who.int/health-topics/one-health#tab=tab_1



«ES GEHT UMS ÜBERLEBEN»

Der Tschad gilt als eines der am stärksten vom Klimawandel betroffenen Länder der Welt. Die Auswirkungen sind in allen Bereichen des Lebens spürbar. Eine kleine Gruppe von Umweltaktivistinnen und -aktivisten kämpft in dem Sahelstaat darum, mehr Bewusstsein für den Umweltschutz zu schaffen.

Text: Helena Kreiensiek

Stolz zeigt Joël Yodoyman auf sein Handy: «Hier, das ist eine von unseren Kinderexpertinnen», sagt er. Das Video zeigt ein neunjähriges Mädchen bei einer Präsentation. Ihr Mikrofon knistert leicht, doch davon lässt sie sich nicht beirren. Mit klarer Stimme erklärt das Mädchen ihrem Publikum selbstbewusst, wie man die Sicherheit einer Feuerstelle erhöht. «Lassen wir es nicht zu, dass Feuer unsere Umwelt zerstört», beendet sie unter dem Applaus der Zuschauerinnen und Zuschauer ihre Präsentation.

Das Mädchen aus Joël Yodeymans Handyaufnahme ist Mitglied der tschadischen Umweltorganisation «Espaces Verts du Sahel» (zu Deutsch: Grünflächen der Sahelzone), eine lokale Organisation, die sich dem Umweltschutz verschrieben hat. «Bei uns stehen vor allem Jugendliche und Kinder im Vordergrund», erklärt der Gründer Joël Yodoyman. «Die Kinder von heute sind die Verantwortlichen von morgen. Wir möchten sie zu Vorreitern für den Umweltschutz ausbilden.» Seit mehr als zehn Jahren hat sich der 39-Jährige dem Schutz der Umwelt im Tschad verschrieben – und bildet damit den Kern

einer sehr kleinen Szene an Umweltaktivisten in dem zentralafrikanischen Land.

Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 15 Jahre

«Im Tschad geht es ums Überleben», sagt Joël Yodoyman. «Ich kann es keinem Familienvater zum Vorwurf machen, wenn er kein Interesse an Umweltaktivismus hat, weil seine Gedanken darum kreisen, wie er die Schulgebühren seiner Kinder bezahlen soll oder wo die nächste Mahlzeit herkommt.» Und doch sei der Klimawandel für jeden spürbar. Umso wichtiger also, dass die nächste Generation bereits mit einem Verständnis von Umweltschutz aufwachse und die Konzepte auf spielerische Art in den Alltag integriere, erklärt der Umweltaktivist. Denn Kinder und Jugendliche machen in dem Sahelstaat einen Grossteil der Bevölkerung aus. Fast die Hälfte ist jünger als 15 Jahre.

Laut dem «Global Adaption Index» zählt der Tschad zu den am stärksten vom Klimawandel betroffenen Ländern weltweit – und ist zugleich eines der ärmsten. Die Auswirkungen seien vor allem rund um den Tschadsee zu spüren, sagt Roméo Koïbé. Jahrelang hat der Wissenschaftler für seine Doktorarbeit über Klimaflüchtlinge Daten rund um den Tschadsee gesammelt. Einst einer der grössten Seen Afrikas, ist dieser seit den 1960er-Jahren um

rund 90 Prozent geschrumpft. Der sinkende Wasserspiegel und die schwindenden Fischbestände würden zu immer mehr Verarmung und Streit um Ressourcen führen. Ausserdem machen zunehmende Dürren, abgewechselt von Starkregen, der zu 80 Prozent von der Landwirtschaft lebenden Bevölkerung schwer zu schaffen. In diesem Jahr habe es allein in der Hauptstadt N'Djamena kaum geregnet, während im vergangenen Jahr die Stadt unter den Regenfällen versunken sei, illustriert Roméo Koïbé die immer erratischer werdenden Regenfälle. Immer mehr junge Menschen würden daher den traditionellen Ackerbau und Fischfang aufgeben und ihr Glück in der Hauptstadt suchen. «Es gibt eine regelrechte Klimamigration in die Städte. Aber oft wandelt sich das in Desillusionierung», sagt Roméo Koïbé, denn um die wirtschaftliche Situation des Landes ist es nicht gut bestellt.

Frust führt zu Protesten

Obwohl der Tschad seit 2003 ein Ölförderungsland ist, kommt von dem Reichtum bei der Bevölkerung nur wenig an. Selbst in der Hauptstadt fehlt es an Krankenhäusern, Zugang zu sauberem Wasser und Elektrizität. Der Frust über die autokratische Regierung, die ungleiche Verteilung von Ressourcen und hohe Jugendarbeitslosigkeit, gepaart mit extremer Armut seien Auslöser der Proteste gewesen, die am 20. Oktober 2022 das ganze Land erschütterten, sagt auch Helga Dickow, wissenschaftliche

Der Tschad zählt zu den am stärksten vom Klimawandel betroffenen Ländern weltweit – rund um den Tschadsee, der in den letzten Jahrzehnten um 90 Prozent geschrumpft ist, leben vielen Klimaflüchtlinge.

© Baris Heger/Report Digital-REA/laif

Mitarbeiterin am Arnold-Bergstraesser-Institut in Freiburg im Breisgau (D). «Der Tschad ist ein Land mit einer langen Bürgerkriegserfahrung, aber so viele Menschen sind an einem Tag noch nie ums Leben gekommen», erzählt die Politologin.

Der Protesttag im Oktober ist als «Jeudi Noir» (schwarzer Donnerstag) in die Erinnerung der Bevölkerung eingegangen. Denn Übergangspräsident Mahamat Idriss Déby Itno reagierte gnadenlos. «Jegliche Opposition wurde im Keim erstickt», sagt Tschad-Expertin Helga Dickow. Sich öffentlich politisch zu positionieren, würden sich seither nur noch wenige trauen. Doch der Frust über die schwierigen Lebensumstände bleibt.

Auch Joël Yodoyman von «Espaces Verts du Sahel» war wie so viele andere nach seinem Universitätsabschluss lange auf der Suche nach Arbeit – bis die Idee ent-

JEUDI NOIR

Am 20. Oktober 2022 – bekannt als «Jeudi Noir» – kam es zu Massenprotesten in ganz Tschad. Hintergrund war die Ankündigung Mahamat Idriss Déby Itnos, die Übergangsperiode auf 24 Monate zu verlängern und dessen mögliche Kandidatur bei den nächsten Wahlen. Im April 2021 hatte er die Macht nach dem Tod seines Vaters Idriss Déby Itno übernommen. Sein Sohn löste daraufhin das Parlament auf, setzte die Verfassung ausser Kraft, erklärte sich zum Chef des «Militärischen Übergangsrats» und versprach freie Wahlen innert 18 Monaten. Am 20. Oktober demonstrierten Tausende, um Mahamat Idriss Déby an sein Versprechen zu erinnern. Die Proteste wurden brutal niedergeschlagen. Nach Angaben der Behörden wurden 50 Menschen getötet und 300 verletzt. Menschenrechtsorganisationen glauben jedoch, dass die Zahlen fast doppelt so hoch sind. Bis heute hat es keine unabhängige Untersuchung dazu gegeben.



stand, selbst Module zu entwickeln, um seine Mitmenschen über den Klimawandel aufzuklären. «Ich habe meine Freunde und Freundinnen versammelt, und wir haben 2012 zunächst einen Verein gegründet. Daraus ist nach ein paar Jahren dann eine offiziell registrierte Organisation geworden», erzählt der 39-Jährige.

Wie ihm seinerzeit geht es bis heute vielen jungen Tschadern und Tschaderinnen. Eine Anstellung zu finden, ist nicht einfach. Der Jobmarkt ist klein, die Bezahlung gering. Doch gerade in der Region rund um den Tschadsee führe die schwierige wirtschaftliche Situation sowie der Mangel an Perspektiven dazu, dass bewaffnete terroristische Gruppen ein leichtes Spiel hätten, junge Menschen zu rekrutieren. «Die Mitgliedschaft in einer Rebellengruppe ist zu einem regelrechten Wirtschaftszweig

im Tschad geworden», sagt Ulf Laessing, Leiter des Sahelprogramms der Konrad-Adenauer-Stiftung. Die Wechselwirkung zwischen Konflikt und Klimawandel sei offensichtlich. Denn der Klimawandel wirke wie ein Multiplikator auf die verschiedenen Herausforderungen des Landes.

Verteilkämpfe um Weideflächen

Immer wieder kommt es auch zwischen der sesshaften Bevölkerung im Süden und den nomadischen Hirtenvölkern des Nordens zu Konflikten. Die jahrhundertalte Symbiose, bei der die Hirten ihr Vieh in der Trockenzeit in den Süden trieben und mit dem einsetzen des Regen wieder gegen Norden zogen, ist nicht mehr existent. «Da es keinen Regen und damit auch keine Nahrung gibt, bleiben die Viehzüchter für immer



Fulbe mit ihren Zebus: Immer wieder kommt es wegen der Weideflächen zwischen sesshafter Bevölkerung und nomadisierenden Hirtenvölkern zu Konflikten.

© Franck Charton/hemis.fr/laif

längere Perioden in den Ackerbaugebieten im Süden», erklärt Joël Yodoyman. Auf die Art komme es immer mehr zu Verteilungskämpfen um die Nutzung von Weideflächen und Wasserquellen. Die Ackerbauern und -bäuerinnen wiederum sehen sich vor immer trockenere und versandende Böden gestellt, die geringe Erträge abwerfen.

«Die wenigen Bäume, die den Versandungsprozess aufhalten könnten, werden nach und nach abgeholzt, da es schlichtweg an alternativen Energiequellen mangelt», weiss Roméo Koïbé von seinen Forschungsaufenthalten. Hinzu käme, dass immer mehr Waffen

im Umlauf seien, wodurch es immer wieder Todesfälle bei diesen Auseinandersetzungen gäbe. Viele Hirten hätten sich allein schon deshalb bewaffnet, um ihre Tiere schützen zu können, denn gerade der Viehdiebstahl sei ein florierendes Geschäft. Dies bestätigt auch Joël Yodoyman: «Durch diese Bewaffnung hat sich der Konflikt zwischen den Gemeinden verschärft. Aber das eigentliche Problem ist der Klimawandel. Doch wie gesagt, es geht allen ums Überleben.»

Kinderbotschafterinnen bringen Hoffnung

Mit einem Team von acht Angestellten und 117 Freiwilligen versucht «Espaces Verts du Sahel» der jungen Bevölkerung daher Wissen über den Klimawandel zu vermitteln. Die engagiertesten unter den Kindern haben es in der Vergangenheit schon geschafft, Stipendien zu gewinnen. Auch stellt die Organisation regelmässig einen Pool von Kinderbotschaftern und -botschafterinnen bei der UNO-Klimakonferenz COP. Mädchen und Jungen, wie die Neunjährige aus der Handyaufnahme von Joël Yodoyman, haben dann die Gelegenheit, der tschadischen Jugend auch auf dem internationalen Parkett Gehör zu verschaffen.

«Wenn ich an einer unserer Schulen vorbeikomme und sehe, wie sich die nächste Generation von Klimaexperten und -expertinnen für die Umwelt einsetzt, geht mir das Herz auf», sagt Joël Yodoyman. Nicht selten passiere es, dass einer der schattenspendenden Bäume auf den Schulhöfen, unter denen sich die Mädchen und Jungen aus den Umweltclubs heute treffen, von Schülerinnen und Schülern der vorherigen Jahrgänge gepflanzt wurden. «Und das wiederum gibt Hoffnung.» ■

* *Helena Kreiensiek ist freie Auslandskorrespondentin mit Sitz in Kampala, Uganda. Seit 2020 lebt sie in Ostafrika und berichtet über aktuelle Themen, die den Kontinent betreffen.*

TSCHAD IN KÜRZE

Name
Republik Tschad

Hauptstadt
N'Djamena

Bevölkerung:
Rund 17 Millionen (Stand 2021),
davon leben rund 23% in
Städten

Ethnien
Sara 28%
Araber 12%
Daza 11%
Mayo-Kebbi 10%
Kanem-Bornou 9%
Ouaddai 9%
Hadscharai 7%
Tandschilé 7%
Fitri-Batha 5%
Andere 2%

Sprachen
Arabisch und Französisch

Altersstruktur
0-14 Jahre: 47,4%
15-64 Jahre: 50,6%
65 Jahre+: 2%



Aus dem Alltag von ...

FATIMÉ ABDALLAH MAHAMAT

PROJEKTLEITERIN IM SCHWEIZER KOOPERATIONSBÜRO IN TSCHAD

Aufgezeichnet von Zélie Schaller

Ich arbeite seit Februar 2019 für die DEZA in N'Djamena, der Hauptstadt des Tschad. Jeden Morgen gegen sieben Uhr fahre ich mit dem Motorradtaxi ins Büro. Das ist die einfachste Art dorthin zu gelangen, denn um diese Zeit herrscht Stossverkehr. Die Leute fahren zur Arbeit, die Kinder gehen zur Schule, die Frauen auf den Markt.

Die Fahrt dauert rund zehn Minuten auf einer schlechten Strasse: Letztes Jahr gab es während der Regenzeit mehr



Niederschläge als üblich, was zu erheblichen Überschwemmungen führte. Neben schlechten Strassen zerstörten die über die Ufer getretenen Flüsse auch hunderte Häuser und 2700 Hektaren Kulturland.

Als Binnenstaat in der Sahelzone ist der Tschad besonders stark vom Klimawandel betroffen. Wenn es nicht gerade zu Überschwemmungen kommt, leidet ein Grossteil des Landes unter chronischem Wassermangel. Die ländliche Bevölkerung, die ausschliesslich von Landwirtschaft und Viehzucht lebt – den beiden «Eutern unserer Volkswirtschaft», wie man hier sagt –, ist davon erheblich betroffen.

Um das Land gegen die Auswirkungen des Klimawandels widerstandsfähiger zu machen, unterstützt die DEZA den Wissensaufbau über die Wasserressourcen, indem sie diese kartiert: Es werden unter anderem Karten erstellt, um das Management von Grund- und Oberflächenwasser zu verbessern.

Ich bin verantwortlich für Projekte zur wirtschaftlichen Entwicklung und Ernährungssicherheit. Mehrmals pro Jahr bin ich unterwegs, um mir vor Ort ein Bild von den Fortschritten zu machen und mit den Menschen, die von unseren Projekten profitieren, zu reden.

Im Büroalltag lese ich zuerst meine Mails, mache dann kurz eine Morgenpause mit meinen Kolleginnen und Kollegen und widme mich dann meinen Aufgaben. Das Ackerbausystem in Tschad ist rudimentär, die Erträge sind gering. Die Versorgung mit Lebensmitteln ist immer wieder prekär, was zu sozialen Spannungen führt.

Damit die Bauernfamilien die Erträge und damit ihr Einkommen erhöhen können, erleichtert ihnen die Schweiz den Zugang zu hochwertigem und den Umweltbedingungen angepasstem Saatgut. Das Tschader Institut für Agrarforschung ITRAD (Institut tchadien de recherche agronomique pour le développement) entwickelt verbessertes Saatgut, vor allem für Hirse, Mais, Erdnüsse und Sorghum. Dieses wird dann von Produzenten und Saatgutorganisationen vermehrt, um die Verfügbarkeit auf den Märkten zu gewährleisten. Das Projekt richtet sich an rund 200 000 Betriebe.

Ein anderes meiner Projekte betrifft die Ausbildung und die Berufseinstiegsbegleitung jugendlicher Schulaussteige-

rinnen sowie nicht Eingeschulter. In den Zentren werden theoretische und praktische Kurse angeboten, die dem dualen Ausbildungssystem der Schweiz ähneln.

Die angebotenen Programme decken Bereiche wie Landbau, Schneiderei, Elektrizität und Solarenergie, Maurerhandwerk, Kantinenverpflegung, Holzverarbeitung, Zweiradmechanik und Schweißen ab. Im letztgenannten Bereich lernen Jugendliche, Pflüge und andere Werkzeuge für den Betrieb von Landwirtschaft herzustellen. Diese Tätigkeit begeistert sowohl die Jungen als auch die Bauern ganz allgemein. ■

POLITISCHER DIALOG

Der Tschad ist mit seiner hohen Armutsquote ein Schwerpunktland der DEZA. Sie unterstützt das zentralafrikanische Land auf dem Weg, seine Fragilität zu verringern. Neben den sozialen Grunddiensten, der Berufsbildung, der Landwirtschaft sowie der Ernährungssicherheit konzentrieren sich die Aktivitäten der DEZA auch auf Frieden und die Gewaltprävention. Vor dem Hintergrund des politischen Übergangs im Tschad sowie der Spannungen in den Nachbarstaaten ist die Friedenssicherung von zentraler Bedeutung. Das Engagement der Schweiz zielt darauf ab, die Mechanismen zur Konfliktlösung zu stärken.

Stimme aus Tschad

HELDENHAFTER KAMPF DER TSCHADERINNEN FÜR IHRE RECHTE

Seit dem Jahr der Unabhängigkeit des Tschad 1960 sind die Entschlossenheit und der Scharfsinn der Tschaderinnen anerkannt, mit denen sie Jahr für Jahr den Kampf um ihre legitimen Rechte und die Ermächtigung gewinnen. Der Weg bis zur Gleichstellung, den sie vor sich haben, ist trotzdem noch lang.

Längst ist es den Tschaderinnen mancher Gemeinschaften im Süden des Landes nicht mehr verboten, Hühnerfleisch zu essen. Bis zu Beginn

der 1970er-Jahre durften die meisten Frauen dieser Gemeinschaften die leckeren Fleischstücke des Poulets nicht mit den Männern teilen, weder auf dem Land noch in der Stadt.

Was war der Grund für dieses Verbots? Insofern es nichts mit Totems oder Religion zu tun hat, ging es schlicht und einfach um den Egoismus der Männer. Eine von vielen Diskriminierungen, unter denen die Frauen litten und in manchen Bereichen immer noch leiden.

Inzwischen hat sich im Tschad vieles verändert, aber auch wenn der Hühnermagen nicht eben den Status anderer Stücke hat, so überlassen manche Frauen ihn nach wie vor dem Familienvater, weil das Stück streng genommen ihm gehöre. Nach und nach und besonders seit dem Bürgerkrieg 1979 durchlief die Tschader Gesellschaft einen tiefgreifenden Wandel, der in gewissem Sinn der Ermächtigung der Frauen zugute kam. In vielen Haushalten ist die Frau mittlerweile das Oberhaupt. Sie bringt dank ihrer vielen einkommensträchtigen Aktivitäten das Essen nach Hause. Ab und zu macht sie sich eine Freude, kauft ein Huhn und schlachtet es auch selbst.

Laut einer aktuellen Studie des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA) mit dem Titel «Frauen, Ermächtigung und Konsolidierung von Frieden und Sicherheit im Tschad» konnten sich die Frauen in den letzten Jahren immer besser ermächtigen, auch wenn geschlechtsspezifische Gewalt ihren Kampf überschattet. Sowohl im städtischen wie im ländlichen Umfeld sind die Frauen in der Verarbeitung (Shea- und Erdnussöl, Seifen- und Fruchtsaftherstellung), der Vermarktung von Fischerei-, Vieh- und Land-

wirtschaftsprodukten sowie im Kunsthandwerk tätig.

Sylvie Neloumta hat eben ihr Journalismusstudium an der Universität N'Djamena abgeschlossen. Nach einem Praktikum bei einem lokalen Radiosender ist sie in den Gemüsehandel eingestiegen. Nicht ohne Stolz erzählt sie, wie sie unter anderem Sellerie, Karotten, Kohl, Auberginen und Zucchetti unter die Leute bringt.

Auf politischer Ebene hat ein Dekret den Anteil Frauen bei Ernennungen und in Entscheidungsgremien auf 30 Prozent festgelegt, wobei zahlreiche Stimmen Parität fordern. Die 46-jährige Fatimé Amsissane Lamana ist Unternehmerin und Mitglied des nationalen Übergangsrats. «Das Zusammenleben war mir immer ein Anliegen. Deshalb habe ich mich schon früh gesellschaftlich engagiert und zwar als Präsidentin des Tschader Studentenvereins in Kamerun. Ich kämpfe an allen Fronten dafür, dass die Frauen unabhängig und in allen Lebensbereichen selbstständig werden», sagte sie vor dem UNFPA. Als führende Kraft im Verband der Kooperativen von Chari-Baguirmi organisiert sie kollektive Selbsthilfe in so unterschiedlichen Bereichen wie Kunsthandwerk, finanzielle Inklusion und Erdnussölproduktion.

Der heldenhafte Kampf der tschadischen Frauen für ihre Rechte hält zweifellos noch lange an. ■



© 2019

NOCKY DJEDANOUM hat an der Hochschule für Journalismus in Lille (Frankreich) studiert. Der Tschader ist Gründer des Festivals für afrikanische Literatur und Kunst «Fest'Africa» und schreibt Theaterstücke und Essays. Bekannt wurde er mit dem von ihm initiierten Projekt «Ruanda: Schreiben als Erinnerungspflicht», bei dem ein Dutzend afrikanische Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Ruanda zusammenkamen und zehn Werke über den Völkermord von 1994 publizierten. Nocky Djedanoum lebt im Tschad, wo er letzten November «Fest'Africa Monde» organisierte, ein Festival der afrikanischen Literatur und Künste.



Handwritten notes on a document, likely a list of items or services, written in Swahili:

- 1) Mfanyakazi - Kifua - Kinkabura (Bodini)
- Kiko hazi
- Matua
- 2) Matang'ani & Tiphard
- 3) Pressure kwa Kankaruma
- 4) Mungoo kmti (Hama)
- 5) Kitea wa Mamba
- 6) Kapatara Macha wachacha

GEITA, 05.04.2019

7

8

TRANSFORMATIVE FORSCHUNG ZWISCHEN NORDEN UND SÜDEN

Die interdisziplinäre und transnationale Forschung fördern, um die Armut zu bekämpfen und die Ziele der Agenda 2030 zu erreichen:
So lautet das Hauptziel eines von der Schweiz finanzierten Programme.

Text: Luca Beti

Das 2012 von der DEZA und dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) lancierte Programm «Research on Global Issues for Development» (r4d) hat Forschungsprojekte in 50 Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika unterstützt.

«Die Initiative war bahnbrechend, weil sie die Inter- und Transdisziplinarität sowie die entwicklungsorientierte Forschung in wissenschaftlichen Nord-Süd-Kooperationen förderte», sagt Mirjam Macchi, Policy Advisor der DEZA für Forschung und Agenda 2030.

Mit dem Programm wurden Forschungsarbeiten zu den Themen soziale Konflikte, Beschäftigung, Ernährungssicherheit, Ökosysteme, Förderung der Sicherheit und öffentliche Gesundheit unterstützt. Ausserdem standen die Wissensvermittlung und die praktische Umsetzung der Ergebnisse im Vordergrund.

Zu den 57 Projekten, die von r4d gefördert wurden, gehört auch das HIA4SD-Projekt, das vom Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut (Swiss TPH) geleitet und mit Partnerinstitutionen in Afrika und der Schweiz

realisiert wurde. Das Projekt wollte in erster Linie informieren und den politischen Dialog fördern mit dem Ziel, den Evaluationsmechanismus konsequenter anzuwenden, mit dem die negativen Auswirkungen der Rohstoffgewinnung auf die öffentliche Gesundheit in vier afrikanischen Ländern verringert werden sollen.

Einflussnahme auf Politik für die Schwächsten

«Die Staaten sind gesetzlich verpflichtet, eine Umweltverträglichkeitsprüfung durchzuführen, bevor sie ein grosses Infrastrukturprojekt wie beispielsweise ein Bergwerk umsetzen», erklärt Mirko Winkler vom Swiss TPH. «Allerdings werden die gesundheitlichen Auswirkungen nur selten rigoros untersucht.»

Das Forschungsteam, dem zwei Doktoranden aus der Schweiz und vier aus Afrika angehörten, untersuchte die Stärken und Schwächen der Evaluationspraxis in Burkina Faso, Ghana, Mosambik und Tansania. Anschliessend förderte das Team den Dialog mit den politischen Behörden, um zu erreichen, dass die Gesundheitsverträglichkeitsprüfung (Health Impact Assessment, HIA) in das Projektgenehmigungsverfahren integriert wird.

«Derzeit werden in den vier beteiligten afrikanischen Ländern konkrete

Anstrengungen unternommen, um das HIA in Gesetzen und Vorschriften zu verankern», so Winkler weiter. Über 200 junge Forschende wurden in transnationalen und interdisziplinären Kontexten ausgebildet sowie Partnerschaften und Netzwerke zwischen wissenschaftlichen Kreisen des Nordens und Südens gestärkt.

Durch dieses Engagement haben HIA4SD und die anderen von r4d unterstützten Projekte laut einem Evaluationsbericht massgeblich zum Kapazitätsaufbau in den Bereichen Forschung und Innovation beigetragen. ■

LÖSUNGSORIENTIERTE FORSCHUNG

Mit der Lancierung des Programms «Solution-oriented Research for Development» (SOR4D) haben die DEZA und der Schweizerische Nationalfonds (SNF) ihre Partnerschaft bis 2030 verlängert. SOR4D basiert auf dem r4d-Programm, wobei der Fokus auf der Wirkung liegt. Zu diesem Zweck arbeiten Forschende und Entwicklungsakteure in Projektkonsortien zusammen. Im Vordergrund steht die Umsetzung der Ziele für nachhaltige Entwicklung der Agenda 2030. Das Gesamtbudget des Programms beträgt für die ersten fünf Jahre (2022-2026) 19.3 Millionen Franken.

Mütter und Frauen im gebärfähigen Alter diskutieren im April 2019 in der Region Geita in Tansania über die gesundheitlichen Auswirkungen des industriellen Bergbaus.

© Andrea Leuenberger

DIE STÄRKE DER DIASPORA

Die Republik Moldau kämpft seit vielen Jahren mit Abwanderung. Doch die Diaspora birgt auch grosses Potenzial, um die Entwicklung des Landes voranzutreiben.

Text: Samanta Siegfried

Victoria Dunford war 21 als sie die Republik Moldau für ein Studienjahr in Richtung England verliess. Ursprünglich wollte sie danach wieder in ihre Heimat zurückkehren, doch es kam anders.

VOM AUSWANDERUNGS- ZUM EINWANDERUNGSLAND

Durch den Angriffskrieg in der Ukraine wurde die Republik Moldau im Februar 2022 von einem Tag auf den anderen von einem Auswanderungs- zu einem Einwanderungsland. Mehr als 940 000 Ukrainerinnen und Ukrainer kamen bisher in die Republik Moldau oder haben diese durchquert. Damit hat das Land, das zwischen Rumänien und der Ukraine liegt, im Verhältnis zu ihren 2,6 Millionen Einwohnern und Einwohnerinnen zu Beginn des Krieges mehr Menschen aus der Ukraine aufgenommen als jedes andere Land in Europa. Die Behörden waren überfordert, die Infrastruktur nicht auf so viele Ankömmlinge vorbereitet. Das UNDP und die DEZA haben im Rahmen des Projekts «Entwicklung und Migration» rund 50 000 Franken bereitgestellt, um auf die Bedürfnisse zu reagieren. Ein Grossteil ging direkt an die Heimatvereine, deren Mitglieder sich am besten um die Unterbringung und Verpflegung der Geflüchteten in ihren Gemeinden kümmern konnten. Letzten Frühling waren über 80 Prozent der Geflüchteten im Land in Privathaushalten untergebracht. Die Kampagne, an der fast 30 Heimatvereine beteiligt waren, trug den Titel «My Locality for Peace».

Dunford heiratete und wohnt bis heute auf der Insel Wight im Süden Grossbritanniens. «Ich verbringe alle meine Ferien in der Republik Moldau», sagt sie. Dunford blieb ihrer Heimat nicht nur verbunden, sondern setzte sich auch zum Ziel, diese zu einem besseren Ort zu machen.

Im Jahr 2012 gründete sie die NGO MAD-Aid, die zu Beginn ausrangiertes Krankenhausinventar von England in die Republik Moldau transportierte. Mittlerweile hat sie dort einen Ort für Kinder mit Behinderung und ein Altersheim aufgebaut. Für ihr Engagement wurde sie von der moldawischen Regierung ausgezeichnet.

Diaspora in die Entwicklung der Heimat einbeziehen

Dunford ist kein Einzelfall. Seit der Unabhängigkeit von der Sowjetunion im Jahr 1991 verliessen zahlreiche Moldauerinnen und Moldauer ihre Heimat. Gründe sind fehlende Jobchancen oder Ausbildungsmöglichkeiten, hohe Inflation, mangelnde Infrastruktur und Korruption. Heute lebt rund ein Drit-

tel der Bevölkerung verstreut in über 30 Ländern im Ausland. Zu der Abwanderungswelle beigetragen hat auch, dass Moldauerinnen und Moldauer einen rumänischen Pass erwerben und damit leichter in der EU Fuss fassen können.

Das führte zu einem Teufelskreis: Viele Menschen verlassen wegen fehlenden beruflichen Perspektiven das Land, was jedoch den Fachkräftemangel verschärft und die wirtschaftliche Entwicklung des Landes bremst.

Das Projekt «Migration und Entwicklung», das die DEZA seit 2013 zusammen mit dem Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) in der Republik Moldau realisiert, will diesem Trend entgegenwirken. Dieses Jahr ist bereits die dritte Phase gestartet. Sie zielt darauf ab, den Zusammenhalt zwischen Einheimischen, Diasporamitgliedern, Rückkehrern und der lokalen Verwaltung zu stärken. «Die wichtigste Erkenntnis war, dass man die Diaspora in die Entwicklung ihres Heimatlandes einbeziehen muss, um etwas zu bewirken», sagt Radu Danii vom DEZA-Kooperationsbüro in Moldawien. «Die Mol-



dauerinnen und Moldauer hängen sehr an ihrem Heimatland, fast alle haben den grössten Teil ihrer Familie zurückgelassen.»

Auch Dorin Toma vom UNDP sieht darin eine Chance: «Der Wunsch, ihre Heimat zu unterstützen und dort zu investieren, ist bei der Diaspora gross.» Und das nicht nur mittels Rücküberweisungen, die laut Schätzungen der Weltbank rund 35 Prozent des Bruttoinlandsprodukts ausmachen.

Fachwissen und Ideen einbringen

Das UNDP initiierte 2015 im Rahmen des DEZA-Projekts die Gründung von Heimatvereinen, sogenannten Home-Town-Associations. Diese haben zum Ziel, die Angehörigen der Diaspora mit den Gemeinden zusammenzubringen, in denen sie aufgewachsen sind und sie in die Entwicklung des Ortes einzubinden. Dafür hat das UNDP zuerst die Einführung von umfassenden Datenbanken unterstützt, die es den lokalen Regierungen ermöglicht, Daten über die im Ausland lebende Bevölkerung einzuholen und diese zu kontaktieren. Schliesslich wurden in gross angelegten Kommunikationskampagnen moldauische Emigranten und Emigrantinnen

dazu motiviert, solche Heimatvereine in ihren Herkunftsgemeinden zu gründen, und zwar in direktem Kontakt mit dem Bürgermeister, der Bürgermeisterin oder der zuständigen lokalen Behörde.

«Die Idee dahinter ist, dass die Diaspora ihr Fachwissen und ihre Ideen einbringen und sich dabei aktiv an den lokalen Entscheidungsprozessen beteiligen können», erklärt Toma. «Das gibt ihnen das Gefühl, Teil der Lösung zu sein.» Umgekehrt stünden die lokalen Gemeinden der Auswanderung nicht mehr machtlos gegenüber, sondern könnten sich aktiv für eine Veränderung der Situation engagieren.

Damit die Menschen im Land bleiben oder gar zurückkehren

Heute gibt es landesweit 170 solche Heimatvereine, in denen bereits rund 200 Projekte umgesetzt wurden, von denen die lokale Bevölkerung profitiert: Fussgängerwege, Kinderspielplätze, eine verbesserte Wasserversorgung, aber auch kulturelle Angebote oder der Aufbau von touristischer Infrastruktur. Finanziert werden die Projekte zu einem Grossteil von den Diasporamitgliedern und den lokalen Behörden – fehlende Beträge werden im Rahmen des DEZA-Projekts oder mittels Crowdfunding finanziert.

Auch Victoria Dunford war von Anfang an Mitglied eines Heimatvereins. In der kleinen Gemeinde Mihaileni im Norden des Landes, wo der Rest ihrer Familie bis heute lebt, hat sie etwa mitgeholfen, ei-

nen Park zu begrünen und Fussgängerwege aufzuwerten. Sie ist auch als Beraterin der Allianz der Heimatvereine engagiert, einer Initiative, die mit Unterstützung der DEZA und des UNDP die bestehenden Heimatvereine zu einem nationalen Dachverband zusammenschliessen will, um ihnen noch mehr Sichtbarkeit zu verleihen.

«Es ist dieses Engagement der Zivilgesellschaft, das langsam aber stetig die Bedingungen schafft, damit die Menschen im Land bleiben wollen oder gar zurückkehren», sagt Dunford. Sie ist überzeugt, dass die nötige Veränderung von den Moldauerinnen und Moldauern selbst kommen muss. ■

NATIONALE PROGRAMME ZUR RÜCKKEHR

Im Rahmen des Projekts «Migration und Entwicklung» wurden und werden auch verschiedene landesweite Programme durchgeführt. 2015 hat die Regierung «Diaspora 2025» verabschiedet: Es ist die erste nationale Strategie, die das Engagement der Republik Moldau für alle Bürgerinnen und Bürger ungeachtet ihres Wohnsitzes anerkennt. Weiter unterstützt der Diaspora-Engagement-Hub die im Ausland lebenden Moldauerinnen und Moldauer bei der Umsetzung von Ideen für ihre Heimat. Und erst kürzlich hat das nationale Büro für Diasporabeziehungen ein Programm zur Rückkehr und Wiedereingliederung von Emigranten und Emigrantinnen für den Zeitraum 2023-2027 erarbeitet. Dafür wurden nationale und lokale Interessenvertreter und -vertreterinnen sowie Mitglieder der Diaspora und der moldauischen Zivilgesellschaft konsultiert. Das Programm zielt in erster Linie darauf ab, die im Ausland lebende Bevölkerung zu einem Partner der Regierung zu machen, ihr die Rückkehr zu erleichtern und attraktiv zu gestalten: sei das mit Arbeitsintegration, Hilfe bei der Wohnungssuche oder psychologischer Unterstützung.

Sowohl Victorin mit seinem Schafstall als auch der Imker mit seiner Ausrüstung wurden im Rahmen des Projekts «Migration und Entwicklung» unterstützt.

© UNDP (2)





FRAUEN UND MÄDCHEN ZUERST

Seit der Coronakrise und dem Militärputsch von 2021 hat geschlechtsspezifische Gewalt in Myanmar zugenommen. Ein weitreichendes Programm bietet Betroffenen eine Reihe von Dienstleistungen, stärkt die Ressourcen der Zivilgesellschaft und sensibilisiert die Gemeinschaften für präventive Ansätze.

Text: Zélie Schaller

Hur Jannat rollen Freudentränen über die Wangen. Sie ist überglücklich, wieder zur Schule gehen zu dürfen. Seit dem Tod ihres Vaters hatte ihr Onkel die junge Rohingya unterstützt, doch plötzlich entschied er, dass sie zu alt zum Lernen sei. Hur Jannat ist 16 Jahre alt. In Myanmar, wo sie lebt, «dürfen Teenager das Haus nicht verlassen, und viele werden früh verheiratet», erzählt sie. Genau dies war das Schicksal, das ihr Onkel für sie geplant hatte.

Die junge Frau fiel daraufhin in tiefe Verzweiflung – bis sie an einer Sensibi-

lisierungsveranstaltung teilnahm, die sich insbesondere mit geschlechtsspezifischer Gewalt befasste. Die Veranstaltung in ihrem Dorf Kun Taing im Westen des Landes war Teil des Programms «Frauen und Mädchen zuerst» des Bevölkerungsfonds der Vereinten Nationen (UNFPA), das von der DEZA unterstützt wird.

Politische Instabilität

Nach der Veranstaltung vertraute Hur Jannat ihre Probleme der Moderatorin

an und schlug vor, eine Diskussion mit ihrem Onkel zu organisieren. Gesagt, getan – ein paar Tage später kam es zu einem Austausch, der zu einer echten Erkenntnis führte: Dem Onkel wurde bewusst, dass er bei seiner Entscheidung «weder die Rechte der Frauen noch die Folgen früher Verheiratung» bedacht hatte. Er machte deshalb den Entscheid rückgängig und liess seine Nichte wieder studieren.

Das Phänomen der frühen Verheiratung hat in letzter Zeit zugenommen. Gründe dafür sind die Coronakrise so-



Nothilfe, Pflege und medizinische Hausbesuche: Dies sind einige der Komponenten des Programms «Frauen und Mädchen zuerst» in Myanmar.

© UNFPA (3)

wie der Staatsstreich vom 1. Februar 2021. Damals übernahm die Militärjunta die Macht, und Regierungschefin Aung San Suu Kyi wurde festgenommen. Seither toben in Myanmar Kämpfe zwischen der Armee einerseits und der People's Defence Force sowie Organisationen ethnischer Rebellen andererseits. «Der Umsturz hat alle Fortschritte des Landes hin zu einer jungen Demokratie zunichte gemacht. Da sich die Armut verschlimmert hat und der Zugang zu Gesundheitsdiensten schwierig ist, hat die Gewalt gegen Frauen und Mädchen allgemein zugenommen», erklärt Sé-

verine Weber, stellvertretende Leiterin für Internationale Zusammenarbeit an der Schweizer Botschaft in Myanmar.

Das Programm «Frauen und Mädchen zuerst» bietet medizinische, psychosoziale, juristische und berufliche Unterstützung. Zudem werden die Gemeinschaften, die Zivilgesellschaft und die religiösen Führer für die Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und Mädchen sensibilisiert. Genau wie Hur Jannat haben Tausende von ihnen von dem Projekt profitiert. ■

SCHWEIZER HILFE NACH DEM ZYKLON MOCHA

Am 14. Mai dieses Jahres traf der Wirbelsturm Mocha auf die Küsten von Bangladesch und Myanmar und verursachte gewaltige Niederschläge, Flutwellen und Sturmwinde. In der Provinz Rakhing kamen – je nach Quelle – zwischen 160 und 400 Menschen ums Leben, zumeist Rohingyas. Tausende Gebäude wurden zerstört und Infrastrukturen schwer beschädigt. Zur Unterstützung der betroffenen Bevölkerung leistete die Schweiz einen Beitrag von 3.1 Millionen Franken. Rund 2.4 Millionen Franken wurden dem Myanmar Humanitarian Fund der UNO sowie von der Schweiz unterstützten Partnern in der Region zur Linderung der Not infolge des Wirbelsturms zur Verfügung gestellt. Die restlichen 700 000 Franken wurden dem UNHCR in Bangladesch zum Bau sicherer und solider Unterkünfte für die von der Katastrophe betroffenen Menschen zugeteilt.



DER ACKER AUF DEM SMARTPHONE

Die digitale Revolution ist längst auf dem Bauernhof angekommen. Per Smartphone lassen sich Pflanzenkrankheiten und ihre Gegenmittel bestimmen, die Bodenfruchtbarkeit messen oder Produkte leichter verkaufen. Doch die Landwirtschaft 4.0 birgt auch Herausforderungen.

Text: Samanta Siegfried

«Hallo, ich habe ein Problem. Es sieht so aus, als würde mein Chinakohl von innen heraus ausgefressen. Ich habe so etwas noch nie gesehen. Danke für eine schnelle Hilfe.» Diese Nachricht spricht Teresia Mpunge, eine Bäuerin von Masasi im Süden Tansanias, um 11:26 Uhr in ihr Smartphone und postet es zusammen mit einem Foto der befallenen Pflanze auf eine digitale Plattform. Um 11:55 Uhr erscheint eine Antwort auf dem Display ihres Smartphones.

«Das ist wohl eine Raupenart, die alles, was sie finden, von der Wurzel her auffressen. Sie müssen schnellstmöglichst entfernt werden. Wenn die Menge überschaubar ist, geht das von Hand, ansonsten mit einer pflanzlichen Spritzbrühe.» Teresia Mpunge ist Teil des Projekts «Macho Sauti» – auf Swahili «Meine Augen, meine Stimme».

Das Projekt basiert auf der Forschung von Angelika Hilbeck, Senior Scientist für Agrarökologie und Umweltbiosicherheit an der ETH Zürich. In Zusammenarbeit mit dem Forscher Eugenio Tiselli und der Nichtregierungsorganisation (NGO) Swissaid geht sie seit 2011

in Tansania der Frage nach, wie die Digitalisierung helfen könnte, die agrarökologische Landwirtschaft unter Kleinbauern zu verbreiten.

Das Prinzip ist einfach: Kleinbäuerinnen können Probleme fotografieren und sie zusammen mit einer Sprachnachricht in der App posten. Die Nachricht geht an alle, die diese App nutzen: Kleinbauernfamilien sowie lokale landwirtschaftliche Berater oder Wissenschaftlerinnen, die wiederum eine Antwort geben können. Die angewendete Lösung wird ebenfalls digital festgehalten, sodass mit der Zeit eine umfangreiche Datenbank mit passenden Lösungen entsteht.

Jede geschulte Bäuerin gibt ihr Wissen wiederum an eine Gruppe von etwa 15 Bauern weiter, die ein Smartphone erhalten. Laut Blaise Burnier von Swissaid sind aktuell rund 3000 Bauernfamilien miteinander vernetzt: Ziel sei es, 8000 Familien zu erreichen. «Die Sprachnachrichten machen es möglich, das agrarökologische Wissen in einem Land mit geringer Alphabetisierungsrate zu verbreiten», sagt Burnier.

Beratung und Vermarktung

Szenenwechsel: Ein Bauer in Indien sieht Schädlinge auf seiner Pflanze, die er nicht kennt, er fotografiert sie lädt das Bild in die App «Cropwise Grower»

hoch. Das Bild wird von dem Algorithmus einer Software analysiert und liefert eine Antwort, die mit 93-prozentiger Wahrscheinlichkeit treffsicher ist: Art des Schädlings, welches Pflanzenschutzmittel dagegen hilft, wie viel davon angewendet werden soll und welche Sicherheitsvorkehrungen es zu beachten gilt.

VON DER APP ZUR PRAXIS

Das Forschungsprojekt «Agri-Path» untersucht, wie eine App aufbereitet werden muss, damit sie für Bäuerinnen und Bauern zugänglich ist und auch tatsächlich im Arbeitsalltag angewendet wird. «Heute erfordern viele Apps aufwändige Beratung und Begleitung, wenn sie erfolgreich sein wollen», sagt Sonja Vogt, Professorin für Sozialwissenschaften im Bereich Nachhaltige Gesellschaftsentwicklung an der Universität Bern, die das Projekt leitet. «Unser Ziel ist es herauszufinden, wie eine App so konzipiert werden kann, damit sie selbsterklärend ist und die Bäuerinnen und Bauern motiviert, sie zu benutzen.» Dabei gehe es neben technischer, vor allem um sozialpsychologische Forschung rund um die Frage: Wie können digitale Lösungen die gewünschte Verhaltensänderung herbeiführen? «Agripath» wird von der DEZA im Rahmen des Forschungsprogramms TRANSFORM unterstützt, das 2020 lanciert wurde.

Was tun wenn ein Schädling eine Pflanze befällt? Das Smartphone liefert diesen tansanischen Bäuerinnen praktische Hilfestellungen.

© Swissaid

«Dies hilft, dass der Bauer das richtige Mittel korrekt einsetzt und nicht irgendetwas verwendet», sagt Elisabeth Fischer, Leiterin Transformation und Nachhaltigkeit bei Syngenta. Der Agrarkonzern ist einer der weltweit grössten Investoren in digitale Anwendungen für Landwirtschaft. Drohnen, die präzise Düngemittel ausbringen oder selbstgesteuerte Traktoren würden jedoch eher auf Grossbetrieben in den USA oder Brasilien getestet. «Bei Kleinbauern sehen wir vor allem einen Nutzen in der Bereitstellung von Dienstleistungen», sagt Fischer. Etwa von agronomischen Beratungsdiensten oder Vermarktungsplattformen. Die App «Cropwise Grower» werde in Indien bereits von Hunderttausenden Bäuerinnen und Bauern benutzt.

KRITISCHE DATEN

Der Mechanismus für die Zivilgesellschaft und indigene Völker (CSPIM) des UNO-Ausschusses für Welternährung (CFS) veröffentlichte im Juni 2023 ein Statement, das die Digitalisierung in der Landwirtschaft kritisch beurteilt. Zwar sehe man das Potenzial, dass die Ernährungssouveränität gestärkt werden könnte, indem Daten etwa den Austausch über landwirtschaftliche Techniken und agrarökologische Klimaanpassung erleichtern. Der Bericht verweist jedoch darauf, dass künstliche Intelligenz nicht objektiv sei, da sie von menschlichen Programmierern im Einklang mit kommerziellen Interessen entworfen würde. Weiter betonen sie: «Die Digitalisierung findet nicht überall gleichmässig statt, was ungleiche Diskussionsgrundlagen schafft und jene zurücklässt, die keinen Zugang zu eben jenen Technologien haben, die rasch zu einer Voraussetzung für die Teilnahme an Märkten und Entscheidungsprozessen werden.» Auch bestehe die Gefahr einer Dequalifizierung in der Branche, indem das Smartphone das Denken oder gar Handeln für die Bauern und Bäuerinnen übernehme.

Die zwei Beispiele haben einen ähnlichen Nutzen, unterscheiden sich jedoch in ihrem Ansatz und in der Reichweite erheblich. Dazwischen gibt es weltweit viele Apps, welche die Landwirte in ihrem Alltag unterstützen: Sie bestimmen die Bodenfruchtbarkeit oder sagen das Wetter, den Marktpreis und die Ernte voraus. Sie vereinfachen die Zertifizierung von Betrieben, vernetzen Konsumentinnen mit Produzenten und bieten die Möglichkeit, Transaktionen vom Feld aus abzuwickeln. Hinter vielen Anwendungen liegt das Versprechen, die Erträge zu steigern, die nachhaltige Landwirtschaft voranzutreiben, die Frauen zu stärken und die Jugend zurück aufs Feld zu holen. Kurz: Die digitale Landwirtschaft scheint eine einfache Antwort auf drängende Probleme unserer Zeit. Doch ist sie das auch?

Eine App allein genügt nicht

«Es war ein sehr aufwändiges Projekt», sagt Burnier von Swissaid über Macho Sauti. Schliesslich sei es nicht nur darum gegangen, eine App zu installieren, sondern die Bauernfamilien in deren Anwendung zu begleiten. Dabei ging es um vermeintlich simple Dinge, etwa wie man eine pointierte Sprachnachricht macht oder den Akku auflädt. «Eine App allein reicht nicht aus, um die Kleinbauern mit dem nötigen Wissen zu versorgen», sagt Burnier.

Berichte von NGOs bestätigen, dass ohne Begleitung viele Projekte wieder versanden (s. Randspalte). Macho Sauti wollte das verhindern. «Wir waren seit 2011 immer wieder mehrere Wochen vor Ort, um herauszufinden, was die Bedürfnisse der Kleinbauernfamilien sind und welche digitale Applikation wirklich einen Mehrwert bietet», sagt Angelika Hilbeck. Die ETH-Forschungsleiterin ist überzeugt: Digitale Landwirtschaft ist nur sinnvoll, wenn sie aus der Nutzerperspektive entwickelt wird.

Das werde jedoch in den meisten Fällen nicht getan, kritisiert Hilbeck. «Die meisten Applikationen sind kommerzi-

elle Produkte, die von Firmen aus dem globalen Norden entwickelt werden. Damit die Anwendung so präzise wie möglich wird, müssen die Bauern extrem viele Daten eingeben, teilweise wird ein ganzer Betrieb vermessen. Auch kann niemand voraussehen, wie geschützt diese Daten wirklich sind und ob sie nicht doch für andere Zwecke gebraucht werden», sagt Hilbeck. So könne die Digitalisierung im Agrarsektor ein weiterer Schritt in Richtung Autonomieverlust der Kleinbauern sein, etwa indem traditionelles Wissen verloren gehe.

Internet und Stromversorgung

Die Fragen, sagt Hilbeck, die sich die Bäuerinnen immer stellen sollten, sind «Was bringt die App für einen Mehrwert?» und «Bin ich besser oder schlechter dran, sollte die Applikation ausfallen?». Denn, so Hilbeck: «Unsere App hatte nie das Ziel, etwas zu ersetzen, sondern zu ergänzen.»

Laut Daniel Valenghi, Programmbeauftragter in Äthiopien für Ernährungssysteme bei der DEZA, erreicht die Digitalisierung bisher eher besser situierte Bäuerinnen und Bauern. «Die Energieversorgung und der Internetzugang sind vielerorts ein grosses Problem», sagt Valenghi. Ein Bericht von 2020 zeigt auf, dass von den Kleinbauern weltweit nur 37 Prozent einen Internetzugang haben, längst nicht alle besitzen ein Smartphone.

Die DEZA finanziert zahlreiche Projekte, die die digitale Landwirtschaft im Globalen Süden vorantreiben, darunter Macho Sauti. Oder die App Farmbetter, die per Algorithmus die Widerstandsfähigkeit eines Bauernhofs bewertet und klimaschonende Anbaumethoden vorschlägt. «Gerade ärmere Kleinbauernfamilien brauchen Internetverbindung und besseren Zugang zur Stromversorgung», sagt Valenghi. Nur so könne das riesige Potenzial, das die digitale Landwirtschaft für den Globalen Süden beithalte, ausgeschöpft werden. ■

ÜBER DEMOGRAFIE UND GEBURTENKONTROLLE

Seit einigen Jahren sind Demografinnen, Statistiker und Soziologinnen alarmiert. Afrika ist gerade dabei demografisch zu explodieren, Familien mit sechs bis neun Kinder gehören zur Norm. Die von Arbeitskräften und von staatlicher Seite bereitgestellten Ressourcen reichen jedoch nicht aus, um die Bedürfnisse der Bevölkerung zu decken.

Die Überlegungen gehen von der historischen Demografie Afrikas und Projektionen bis 2050 aus. Um 1900 lebten in Afrika 100 Millionen Menschen, 1960 waren es 275 Millionen und 1990 bereits 640 Millionen. Heute leben 1,4 Milliarden Menschen auf dem afrikanischen



FLORENT COUAO-ZOTTI kommt aus Benin und ist Journalist und Kunstkritiker. Er hat in Frankreich zwei Dutzend Romane, Novellen und Theaterstücke publiziert und wurde mehrfach ausgezeichnet, etwa 2019 mit dem Prix Roland Jouvanel der Académie française. Er lebt und arbeitet in Cotonou, dem wirtschaftlichen Zentrum und Benins grösster Stadt.

Kontinent, und bis 2050 dürften es 2,5 Milliarden sein.

Sorgen darüber macht man sich nicht nur im Westen, sondern auch bei manchen afrikanischen Regierungen. In Benin stand das Thema am 3. Mai 2023 auf der Traktandenliste des Ministerrats, und im September fand eine nationale Tagung dazu statt. Unter dem Titel «Bevölkerungszunahme und Entwicklung» wurde die Thematik aufgrund der Vorhersagen für alle Bereiche des sozialen und wirtschaftlichen Lebens beleuchtet.

Im Hinblick auf den Umgang mit dem Phänomen stellt sich unbestritten die wesentliche Frage der Geburtenrate und ihrer Regulierung. Die von einem Journalisten des Landessenders durchgeführte Umfrage offenbarte eine gewisse Abneigung der Bevölkerung gegen strikte Geburtenregelungen.

Ob man die Anzahl Kinder pro Familie auf zwei oder drei beschränken sollte, halten die Beninerinnen und Beniner für eine persönliche Frage, ausserdem sei das Land ja nicht so dicht bevölkert, dass man die Einwohnerzahl senken müsste.

In der althergebrachten Kultur vermag das anderswo bekannte Konzept vom «Kind als König» kaum Fuss zu fassen. In Benin sieht man in Kindern primär helfende Hände, die zum Wohlstand der Familie beitragen sollen. Deshalb ist auch Polygamie weit verbreitet, schliesslich sorgt sie für ganz viele helfende Hände.

Abgesehen von diesem Gesellschaftsmodell hält sich auch die Vorstellung hartnäckig, dass eine Frau nur als Mutter existiert. Mehrfache Mutter zu sein erhöht das Ansehen und verleiht eine privilegierte gesellschaftliche Rolle. Sechs oder sieben Kinder zu haben stellt eine unbestrittene Reichtumsquelle dar und steht für die Weitergabe des familiären Erbes.

Allerdings schreiben wir das Jahr 2023. Der Wandel zu einer modernen Gesellschaft mit neuen Geschlechterparadigmen ist im Gang, aber die Frauen auf dem Land – die zahlreicher und oft ärmer sind – entscheiden letztlich selbst über ihren Kinderwunsch und die Demografie Benins.

Doch angesichts jahrhundertealter patriarchalischer Traditionen ist sie sich dessen noch nicht bewusst und hat auch nicht die Macht dazu. ■



«Otar's Death» (2021)

© trigon-film (6)

NUR DEN HUMOR NICHT VERLIEREN

Georgien, der Balkon Europas, liegt zwischen dem Grossen und dem Kleinen Kaukasus am Schwarzen Meer. Das Land hat eine starke Identität, was sich in der eigenen Sprache und Schrift zeigt, in der Kunst und dort besonders im Kino. Das Filmschaffen aus Tiflis hat unterschiedliche Phasen durchlebt, erstaunliche Eigenständigkeit und etwas Elementares bewahrt: seinen lakonischen Humor.

Text: Walter Ruggle



«Wet Sand» (2021)



«And Then We Danced» (2019)



«In Bloom» (2014)



Sandro ist Lehrer in Tiflis. Er lebt als 40-Jähriger bei den Eltern, die sich dauernd in seine Existenz einmischen: Eine Frau müsse her. Freund Iva drängt ihn dazu, es über Blind Dates zu versuchen; aber so recht will das nicht funken. Aber dann, bei einem Ausflug ans Schwarze Meer, verliebt sich Sandro in die Coiffeuse Manana, deren Mann im Knast sitzt. Dumm nur, dass er bald freikommt und Sandros Leben endgültig surreale Züge annimmt. Damit sind wir mitten im georgischen Kino.

«Blind Dates» heisst das Debüt von Levan Koguashvili, geboren 1973 in Tiflis, ausgebildet an der Filmhochschule in

Moskau, was bis in die 1990er-Jahre der Standardweg ins Filmschaffen war. Ich greife diesen Film hier als leuchtendes Beispiel heraus, denn Koguashvili versteht es, sich aufs Wesentliche zu konzentrieren, auf ein paar wenige Figuren, die er liebevoll zeichnet, die den Blues der Zeit auf ihren schmalen Schultern tragen und verloren dastehen in einer überschaubar kleinen Welt – sie ist auch so allen irgendwie zu gross.

Keine Hektik, viel Lakonik

Der Georgier steht mit diesem Ansatz in der Tradition eines Filmschaffens, das

sich bereits zu Sowjetzeiten wohltuend abhob vom Moskauer Diktat. Georgische Filmschaffende fokussieren den Alltag, inszenieren ihre Figuren mit voller Zuneigung in Dekors, die mindestens genauso viel erzählen wie die Handlung selbst. Hektik gibt es nicht, Lakonik umso mehr. Kargheit gehört zu den Qualitäten. Nichts wirkt überhöht, geschehe, was wolle: Die Figuren sind ihrem Schicksal ergeben und tragen alles mit stoischer Fassung.

Die Ahnen dieser Filmform arbeiteten zur Zeit der Sowjetunion. Otar Iosseliani («Pastorale» 1975) und Eldar Schengelaja («Die blauen Berge» 1983) sind zwei



«Blind Dates» (2013)



Pipelining Next Door» (2005)

Namen, die den Lauf der Dinge im Stillstand der Zeit mit Ruhe und visuellem Scharfsinn zu betrachten verstanden. Beim einen war es die Poesie des fließenden Lebens, die ihre Blüten treiben konnte; beim anderen die Absurdität der Bürokratie; bei beiden elementar der schelmische Blick, die feine Ironie, der trockene Humor. Iosseliani hielt die Eingriffe der Zensur nicht mehr aus und wählte wie Dito Tsintsadze, Nana Dschordschadse oder Nino Kirtadze das Exil.

Auffallend in der georgischen Filmgeschichte ist die Präsenz der Frauen – neben den letzten beiden sei Lana Gogoberidse erwähnt, die 1988 Präsidentin der «International Association of Women Directors» wurde. Sie schreibt in ihrer Autobiografie, «Georgien ist eine kleine, einsame, verlassene Nation, umringt von grossen und mächtigen Ländern. Sie bekämpften und überfielen uns, zerstörten unsere Kathedralen und Kirchen. Doch wir überlebten. Und was am Wichtigsten ist: Auch unsere Kultur überlebte.»

Tifliser Avantgarde

Nachdem sich das Land vorübergehend unabhängig erklärt hatte, entstand in den 1920er-Jahren die Tifliser Avantgarde, aus der Konstantin Mikaberidse antibürokratische Satire «Meine Grossmutter» (1929) herausragt, der erste in Georgien verbotene Film. Die bleierne Sowjetzeit unter dem gebürtigen Georgier Stalin wollte Einheitskost – der Diktator persönlich sichtete alle Filme und entschied über die Freigabe. Nach seinem Tod 1953 folgte das Tauwetter unter Chruschtschow, und es war nicht zufällig ein Georgier, der 1957 mit «Wenn die Kraniche ziehen» den Auftakt einer kleinen filmischen Befreiungswelle lostrat und in Cannes die Goldene Palme holte: Michail Kalatosow.

Nach der zurückgewonnenen Unabhängigkeit wurde 2001 das Nationale Zentrum für Cinematografie gegründet. George Ovashvili, der mit «The Other

Bank» (2010) und «Corn Island» (2014) auch internationale Erfolge feierte, meint, «dass wir nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nicht in der Lage waren, eine neue Filmindustrie aufzubauen. Wir haben Anfang der 2000er-Jahre eine neue Ära des georgischen Kinos eingeleitet, aber bis heute hat keine Regierung verstanden, warum unser Land das Kino braucht. Was wir machen, ist nicht wirklich ein Teil des georgischen Kinos, sondern eher das Ergebnis des Kampfes von Einzelpersonen, die Filme machen wollen.»

Schaut man sich die Filme an, erkennt man schnell, dass es ohne Koproduktionen nicht geht, wenn auch das Budget nur zehn Prozent einer Schweizer Produktion beträgt. Frankreich taucht als Partnerland auf, Exilierte produzieren von ihrer neuen Heimat aus, wenn sie in Georgien drehen – es entstehen «georgisch-deutsch-luxemburgisch-bulgarisch-tschechisch-türkische» Produktionen. Ovashvili gewinnt dem Zwang zur internationalen Finanzierung auch positive Aspekte ab: «Auf unserem Set wehten 13 verschiedene Fahnen, 13 Sprachen wurden gesprochen. Das Ergebnis ist eine einmalige und universelle Sprache: Kino. Ich glaube, die Vielfalt des Teams hat dem universellen Thema des Films Kraft gegeben.»

Ukraine-Krieg verändert Alltag

Georgische Filme sind sich im ruhigen Blick verwandt und kreisen um Themen, die den Alltag prägen, auch tabuisierte. In «Pipeline Next Door» taucht Nino Kirtadze in den Bau einer Pipeline durch den Kaukasus ein. Sie beschreibt den Einfallsreichtum der ländlichen Bevölkerung im Umgang mit dem Unausweichlichen (Europäischer Filmpreis 2005).

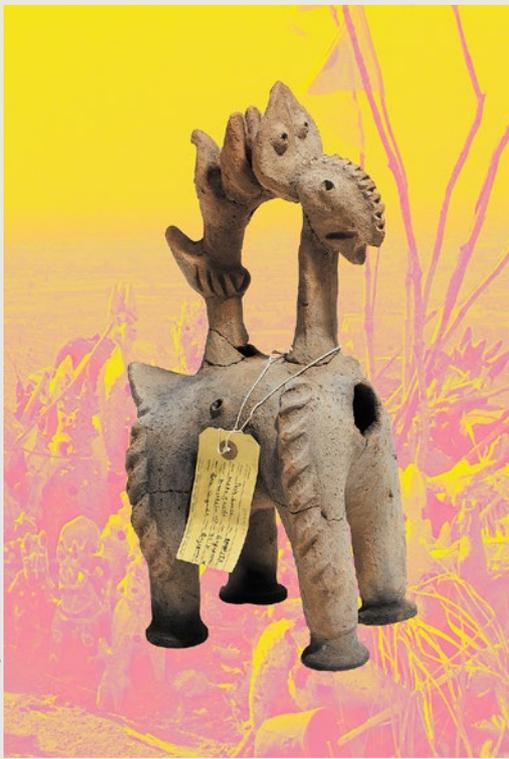
Nach Cannes schaffte es 2014 «In Bloom», in dem das georgisch-deutsche Paar Nana Ekvtimischwili und Simon Gross von den Veränderungen im Leben zweier Mädchen im vom Bürgerkrieg geprägten Tiflis von 1992 erzählt.

In «And Then We Danced» betrachtet Levan Akin 2019 die Liebesgeschichte zweier Männer aus dem Staatsballett, was homophobe Nationalisten unterstützt von der orthodoxen Kirche auf den Plan rief. Elene Naveriani schreibt zwei Jahre später in «Wet Sand» eine weitere Geschichte, bei der es ums Liebesleben im Verborgenen geht und zwei Frauen einander finden.

Georgien ist ein armes Land, mit seinen 3,5 Millionen Menschen stark patriarchal geprägt, christlich orthodox. Umso wichtiger wirken die Rollen von Frauen in Filmen wie «Wet Sand» oder «Otar's Death» von Ioseb Bliadze (2021). Hier sind zwei alleinerziehende Mütter Hauptfiguren einer Geschichte um einen Jugendlichen, der einen alten Mann anfährt, dessen Familie die Chance wittert, mit dem Toten Geld zu verdienen. Bliadze betrachtet die Korruption und eine Gesellschaft, die hin- und hergerissen ist zwischen Land und Stadt.

2022 kam ein neuer Aspekt dazu: Seit Beginn des Krieges in der Ukraine sind über 120 000 eher gut situierte Menschen aus Russland in die Republik geflüchtet. Ein georgischer Filmproduzent beschreibt mir die Situation im August 2023 so: «Unser Leben hat sich nach dem Krieg stark verändert. Leider haben sich viele Russen hier in Georgien niedergelassen und Häuser, Wohnungen und Geschäfte gekauft. Die russische Aggression wirkt sich auf alle Aspekte unseres Lebens aus, auch aufs Kino.» ■

* *Walter Ruggie ist Publizist und leitete von 1999 bis 2020 die Stiftung trigon-film, die sich für das Kino des Südens und des Ostens engagiert.*



© Rainer Wolfsharnger

WEGE DER KUNST

(bf) Das Museum Rietberg in Zürich ist eines der renommiertesten Museen für aussereuropäische Kunst in Europa und setzt sich in einem umfangreichen Ausstellungsprojekt mit der durchaus ambivalenten Geschichte der eigenen Sammlung auseinander. Seit 1952 vereint das Museum einzigartige Kunst unterschiedlichster Kulturen der Welt an einem Ort. Doch wie und auf welchen Wegen sind die Objekte ins Museum gekommen? Welche materiellen Veränderungen und Bedeutungsverschiebungen haben sie im Verlauf ihrer Reise erfahren? Die Ausstellung «Wege der Kunst» spürt diesen Wegen nach und zeigt anhand von rund 20 Stationen auf, wer an den Erwerbungen und am Handel beteiligt war und in wessen Besitz sich die Werke befanden, bevor sie ins Museum gelangten. Im Fokus stehen somit die Herkunftsgeschichten der Objekte. Eng mit den Objektbiografien verbunden sind die vielschichtigen Begegnungen und Beziehungen zwischen Menschen, Institutionen und Ländern, die im Rahmen der Ausstellung näher beleuchtet werden. Die Ausstellung sowie das parallel dazu veröffentlichte illustrierte Lesebuch «Wege der Kunst» bieten einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Debatte um den Status und die Bedeutung nichtwestlicher Kunst im Globalen Norden. «Wege der Kunst»; Ausstellung im Museum Rietberg Zürich bis März 2024; Buch im Verlag Scheidegger & Spiess, Zürich 2023

FILME

KONKRET, SELBSTVERANTWORTLICH, OPTIMISTISCH



(ca) Der Dokumentarfilm «Kiss The Ground» zeigt auf, dass unsere Böden das Potenzial haben, das Klima der Erde und deren Ökosystem wieder zu stabilisieren oder gar wiederherzustellen. Der Schauspieler und Umweltaktivist Woody Harrelson geht in Gesprächen mit Akteurinnen und Akteuren aus Land- und Viehwirtschaft, Naturwissenschaft, von Umweltverbänden oder aus der Film- und Medienbranche der Frage nach, wie die Kohlenstoffreduktion in der Atmosphäre und die Speicherung von Kohlenstoff

im Boden gelingen können. «Kiss The Ground» verfolgt einen optimistischen Ansatz und verbreitet die Botschaft, dass jede und jeder Einzelne dazu beitragen kann, die Regeneration der Ökosysteme zu fördern und Klimaschäden einzudämmen. Der Schlüssel dazu ist der Boden mit seinen mannigfaltigen Funktionen. Der Film führt nicht nur inhaltlich ins Thema ein, sondern er beleuchtet vor allem auch die Dringlichkeit zum Handeln. «Kiss the Ground» von Woody Harrelson; Dokfilm; unter <https://catalogue.education21.ch> (Suche: Kiss the Ground)

DATING IN SARAJEVO



© trigon-film

(wr) Die Geschichte, welche die nordmazedonische Filmemacherin Teona Strugar Mitevska in «The Happiest Man in the World» erzählt, geht auf eine reale Erfahrung der bosnischen Drehbuchautorin Elma Tataragi zurück, die während der Belagerung Sarajevos Opfer eines Anschlags geworden war und viele Jahre später zufällig dem damaligen Täter begegnete. Erfahren, begegnen, erkennen, verarbeiten? Wie soll man das filmisch umsetzen? Die beiden haben sich für das kurlige Setting eines Speed-Datings entschieden, und das bietet ideale Voraussetzungen für Begegnungen mit Sprengpotenzial. Zwei freundliche Moderatorinnen in Leopardenkleidern empfangen Männer und Frauen, die sich auf der Suche nach Liebe eingefunden haben. Unter ihnen Asja und Zoran. Bald wird klar: Es gibt in diesem Raum keine Sicherheit, in keinem Moment. Jeder Augenblick birgt neue Überraschungen. Teil der fließenden Inszenierung von Strugar Mitevska ist die mitspielende Kamera, die jedes Wimpernzucken sichtbar macht und mitwirkt am Sog, dem man sich nicht entziehen kann. Muss man erwähnen, dass der Film angesichts des russischen Kriegs in der Ukraine aktueller denn je ist? «The Happiest Man in the World» von Teona Strugar Mitevska; die DVD mit dem Film (OV/d/f/i) ist erschienen in der Edition trigon-film und enthält als Bonus auch ein Gespräch mit der Regisseurin; www.trigon-film.org

ZUM HÖREN

DEZA-PODCAST



(bf) Der DEZA-Podcast «A Plus For Humanity» – Ein Plus für Menschlichkeit – erscheint monatlich zu unterschiedlichen Themen der internationalen Zusammenarbeit und der humanitären Hilfe. Zu Wort kommen Expertinnen und Experten der DEZA, von Partnerländern und Partnerorganisationen sowie Menschen vor Ort. Sie berichten über ihre Projekte und geben Einblick in das Leben der Menschen vor Ort. «Türkei: Die Schweiz sorgt für Zugang zu Trinkwasser und sanitären Einrichtungen nach dem Erdbeben», «Burkina Faso: Schule als Zufluchtsort und Weg aus der Krise», «Wasserschloss Tajikistan» oder «Das mongolische Kartoffelprojekt: Die Saat geht auf» sind nur einige der ebenso spannenden wie vielfältigen Podcast-Themen der letzten Monate. *DEZA-Podcast «A Plus for Humanity», www.deza.admin.ch (Suche: Podcast)*

BÜCHER

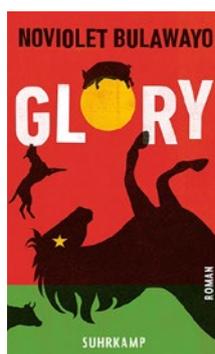
WIDERSPRÜCHLICH UND ABGRÜNDIG



(bf) Seyoum ist Schleuser an der Küste Libyens und schickt Menschen, die den Weg durch die Sahara geschafft haben, aufs offene Meer in Richtung Italien, von denen aber nur wenige das Ziel Lampedusa erreichen. Angst, Selbstkel und seine Erinnerungen an seine eigene Flucht aus Eritrea, seine durch das Regime zerstörte Familie, seine Gefangenschaft und seine Jugendliebe Madiha sind dabei seine ständigen Begleiter. Zunehmend bedrängt durch Konkurrenten, die ihm das lukrative Geschäft mit Menschenleben streitig machen und Konflikte mit der Küstenwache beschliesst Seyoum, nur noch eine

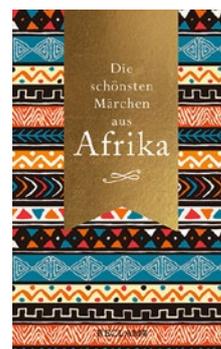
letzte Überfahrt zu organisieren. Als er unter den Geflüchteten Madiha erkennt, entscheidet er sich, selbst mit an Bord des letzten Bootes zu gehen. Die in Senegal und Dschibuti aufgewachsene Schriftstellerin Stéphanie Coste gibt in ihrem Debütroman «Der Schleuser» tiefe Einblicke in das unmenschliche «System von Flucht» und die damit zusammenhängenden Widersprüchlichkeiten und Abgründe. Gleichzeitig erzählt die Geschichte schnörkel- und gnadenlos direkt, was von der Menschlichkeit bleibt, wenn man alles verloren hat. *«Der Schleuser» von Stéphanie Coste; Austernbank Verlag München 2023*

SCHREIEND UND TANZEND



(bf) Das fiktive Land heisst Jidada, ist bevölkert von vermenschlichten Tieren und seit vierzig Jahren beherrscht vom Stärksten unter ihnen. Einst brachte dieser die Unabhängigkeit auf den afrikanischen Kontinent, zerschlug die Fesseln der Geschichte, bloss um ihnen prompt andere anzulegen. Doch nun mehren sich die Zeichen, dass seine Kräfte schwinden, weshalb in Jidada Hoffnung einkehrt: auf eine gerechtere Zukunft, auf Wohlstand und Veränderung, endlich ein besseres Leben für alle. Aber das Regime wehrt sich mit Waffen härter als Räume, schärfer als Fantasie, tödlicher als blanke Lebensfreude, bis eine Heimkehrerin aus dem Exil alles verändert. «Glory» ist der zweite Roman der simbabwischen Autorin NoViolet Bulawayo. Diesen Namen hat sich die Autorin, deren Geburtsnamen eigentlich Elizabeth Zandile Tsheele ist, selber gegeben – zu Ehren und in Anlehnung an ihre Mutter Violet und an ihre Geburtsstadt Bulawayo. «Glory» handelt vom kolonialen Erbe ihres Heimatlandes. Das Buch wird mit Literaturpreisen überhäuft. Geschrieben in einer Sprache, die singt und tanzt, springt und schreit, erzählt Bulawayo dabei ebenso eindrücklich wie faszinierend Geschichten über eine Gemeinschaft im Kampf gegen die Repression und gleichzeitig über Freiheit, Glanz und Schönheit, Horror und Schmerz. *«Glory» von NoViolet Bulawayo; Suhrkamp Berlin 2023*

SCHÖNE ENGELSTÖCHTER



(bf) «Es war einmal...» – so beginnen auch afrikanische Märchen. Auf Kiswaheli, einer afrikanischen Sprache, klingt das so: «Hapo zamani zakalee...» Viele afrikanische Märchen sind – genau wie die hiesigen – jahrhundertealt. Manche sind skurril, andere verwegen oder mystisch und wieder andere sehr exotisch. Sie handeln von Waldgeistern und Krokodilmännern, mächtigen Zauberern und schönen Engelstöchtern, von Schicksalen und reinen Herzen, von gefräßigen Schakalen und Hyänen oder von tapferen Löwen und Antilopen, von Stärke und Weisheit, von Familien und Heiligen, Nussdieben, Geistern und Dämonen, Prinzessinnen und uralten Königreichen – afrikanische Märchen erzählen ebenso wunderbare wie wundersame Geschichten. Das Buch «Die schönsten Märchen aus Afrika» vereint viele von ihnen zwischen zwei Buchdeckeln. Sie stammen aus Äquatorialguinea, aus dem Sudan, aus Kongo, Benin, Südafrika, Nigeria, Äthiopien, Dschibuti und vielen weiteren afrikanischen Ländern. *«Die schönsten Märchen aus Afrika»; Reclam Verlag 2023*

ANDERS ALS GEDACHT



(bf) Seit dreissig Jahren erzählt Mia Couto – er gehört zu den herausragenden Schriftstellern des portugiesischsprachigen Afrika – in seinen Werken von der Geschichte und den unausgesprochenen Geschichten Mosambiks. So auch in seinem neuesten Buch «Der Kartograf des Vergessens». Der von allen verehrte Dichter Diogo Santiago kehrt in seine

Heimatstadt Beira zurück. Als er Einsicht in alte Akten der Geheimpolizei erhält gerät seine bis anhin glamouröse Welt ins Wanken. Während der Zyklon Idai drohend über Beira aufzieht, stürzen neue Wahrheiten auf Santiago ein. Sein Vater, auch er war Poet, versucht im Geheimen die Verbrechen der Kolonialtruppen zu dokumentieren. Sein Cousin, der eines Tages spurlos verschwand, war nie der, für den ihn alle hielten. Und was steckt hinter der tragischen Legende des schwarzen Jungen und des weissen Mädchens, die den Tod wählten, weil ihre Liebe verboten war? Die junge Frau, mit der sich Diogo Santiago rätselhaft verbunden fühlt, scheint Teil dieser Geschichten zu sein. Gemeinsam gehen sie auf die Suche nach Antworten, die unter dem Tosen des hereinbrechenden Sturms alle Gewissheiten vernichten. Mia Couto verknüpft in dem Roman kunstvoll Vergangenheit und Gegenwart und lässt seine Figuren in einem ganz eigenwilligen Rhythmus Wahrheit, Widersprüche und Konflikte ergründen. *«Der Kartograf des Vergessens» von Mia Couto; Unionsverlag Zürich 2023*

VERSCHIEDENES

EDA-SPEZIALISTINNEN UND SPEZIALISTEN KOMMEN ZU IHNEN

Möchten Sie sich aus erster Hand über die Schweizer Aussenpolitik informieren? Referentinnen und Referenten des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) stehen Schulklassen, Verbänden und Institutionen für Vorträge und Diskussionen zu zahlreichen aussenpolitischen Themen zur Verfügung. Der Vortragsdienst ist kostenlos, kann seine Dienstleistungen jedoch nur innerhalb der Schweiz anbieten, und es sollten mindestens 30 Personen an der Veranstaltung teilnehmen.

Informationen: Vortragservice, Kommunikation EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern; Tel. 058 462 31 53, Mail: vortragservice@eda.admin.ch

IMPRESSUM

«Eine Welt» erscheint viermal jährlich in deutscher, französischer und italienischer Sprache sowie in der Online-Version auch auf Englisch.

Herausgeberin

Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten (EDA)

Redaktionskomitee

Patricia Danzi (Gesamtverantwortung)
Billi Bierling (Gesamtkoordination)
Beat Felber, Marie-Noëlle Paccolat,
Rosalyne Reber, Nicolas Saameli, Pascal Schwendener, Don Sebastian, Özgür Ünal

Redaktion

Beat Felber (bf - Produktion), Luca Beti (lb), Zélie Schaller (zs), Samuel Schläfli (sch), Samanta Siegfried (sam)

E-Mail: info.deza@eda.admin.ch

Gestaltung, Lithografie und Druck
Stämpfli AG, Bern

Wiedergabe

Der Nachdruck von Artikeln ist, nach Bewilligung durch die Redaktion, unter Quellenangabe gestattet. Belegexemplare erwünscht

Abonnemente und Adressänderungen

«Eine Welt» ist gratis (nur in der Schweiz) erhältlich bei: Kommunikation EDA, Bundeshaus West, 3003 Bern

E-Mail: deza@gewa.ch

Der Umwelt zuliebe gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

Gesamtauflage: 34500

Titelseite: Das fünf Monate alte Kamel Baarud zupft am 10. Dezember 2019 im Dorf Hijjinle im Nordwesten Somalands spielerisch am Hidschab von Aadar Mohamed.

© Nichole Sobecki/VII/Redux/laif

ISSN 1661-1667

www.eine-welt.ch
www.deza.admin.ch

WEITERBILDUNG

NACHDIPLOME

Das «Nadel – Center for Development and Cooperation» der ETH Zürich bietet im Frühlingssemester 2024 folgende Weiterbildungskurse an:

- Planning and Monitoring of Projects (12.–16.2.)
- Towards Food and Nutrition Security (26.2.–1.3.)
- Mediation Process Design: Supporting Dialogue and Negotiation (4.–8.3.)
- Evaluation of Projects and Programmes (11.–15.3.)
- Contemporary Development Debate (18.–19.3.)
- Leveraging Private Impact Investors in Development Cooperation (20.–22.3.)
- Climate Change and Development (8.–12.4.)
- Market Systems Development (MSD) to Reduce Poverty (22.–26.4.)
- Resilience Building for International Development Placements (6.–7.5.)
- Design Thinking for Sustainable Development (13.–15.5.)
- Foundation of Leading Change (23.–24.5.)
- Fragile Contexts – the Nexus between Humanitarian Aid, Peace and Development (25.–31.5.)
- Finance for the 2030 Goals and the Climate Emergency (3.–5.6.)
- Natural Resource Governance and Development: Policies and Practice (10.–21.6.)

Auskunft und Anmeldung:
www.nadel.ethz.ch

FERNSUCHT



Frauen und Identität

Die schweizerisch-kosovarische Filmemacherin und Drehbuchautorin Elena Avdija leuchtet in ihren Dokumentarfilmen Identitätsbildung und geschlechtsspezifische Gewalt aus.

Ich bin im Kosovo geboren und als Zweijährige in den Jura nach Delsberg gekommen. Als Unabhängigkeitsaktivist konnte mein Vater nicht länger in seinem Land arbeiten, kam Ende der 1980er Jahre per Autostopp in die Schweiz, wurde als Flüchtling anerkannt und liess seine Familie nachkommen. «Wer sind wir in dieser Welt?» und «Wo positionieren wir uns?» sind Fragen, die meine Jugendzeit prägten, wie das wohl bei allen Einwandererkindern der Fall war. Die Suche nach der Identität kommt in meinem Kurzfilm «D'ici ou de là-bas?» (Von hier oder von dort?) zum Ausdruck. Er porträtiert vier junge Erwachsene kosovarischer Herkunft, die in der Schweiz aufgewachsen sind, um den Bezug zur Sprache, das Weiterreichen von Erinnerungen und die Geldsorgen der Diaspora zu ergründen. Die Wirtschaft im Kosovo ist ausgesprochen fragil. Die Leute müssen sich durchbeissen und zum Überleben eine hohe Kreativität an den Tag legen. Diesen erschwerenden Umständen ist eine äusserst produktive Künstlergeneration entsprungen: künstlerische Rebellion als Lebensnotwendigkeit, quasi. Besonders schätze ich die bildende Künstlerin Kaltrina Rustemi. Ihre persönliche und intime Arbeit berührt mich direkt und ruft in mir das komplexe Zugehörigkeitsgefühl zum einen und zum andern Land hervor, mit dem Diasporaangehörige konfrontiert sind. Ausserdem sind an den internationalen Filmfestivals zurzeit viele kosovarische Filmemacherinnen zu sehen, darunter Blerta Zeqiri und ihre Schwester Lendita Zeqiraj. Zeqiri widmet sich Verschollenen und Fragen zu LGBT-Rechten, Zeqiraj der Gewalt an Frauen. Sexistische und sexuelle Gewalt interessieren mich als Feministin ebenfalls. Um sie geht es in meinem Langfilm «Casca-deuses» (Stuntwomen) von 2022.

(Aufgezeichnet von Zélie Schaller)

«Manche Gemeinden liegen über hundert Kilometer voneinander entfernt – die Teams übernachteten meist vor Ort, impfen und pflegen am nächsten Morgen die kranken Tiere und Menschen und fahren dann weiter zur nächsten Gemeinde.»

Anthony Odhiambo, Seite 15

«Ich kann es keinem Familienvater zum Vorwurf machen, wenn er kein Interesse an Umweltaktivismus hat, weil seine Gedanken darum kreisen, wie er die Schulgebühren seiner Kinder bezahlen soll oder wo die nächste Mahlzeit herkommt.»

Joël Yodeyman, Seite 27

«Georgien ist eine kleine, einsame, verlassene Nation, umringt von grossen und mächtigen Ländern – sie bekämpften und überfielen uns, zerstörten unsere Kathedralen und Kirchen, doch wir überlebten und was am Wichtigsten ist: Auch unsere Kultur überlebte.»

Lana Gogoberidse, Seite 44
